Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 50 Leipzig, den 12. Dezember 1895

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Dritter Advent — Glaubensgehorsam: 2. Kirchengeschichtliche Entwicklung — Das Haus, unser „goldnes Erbteil" oder Saal, Kirche und Haus: Schluß — Ueber Stöcker und den Evangelisch-sozialen Kongreß — Die Bekenntnisse einer schönen Seele — Für den Weihnachtstisch: Die Gleichnisse Jesu; Moderne und gläubige Predigten; Das Vaterunser für eine Singstimme; Eine Osterreise nach Jerusalem; Naturstudium und Christentum; Kunstgeschichte im Grundriß; Schiller; Ernst Moritz Arndts Werke; Grillparzer; Johanna Wolter; Vom großen Kriege; Kriegsbriefe eines Feldgeistlichen 1870/71; Livländisches; Wolrad Eigenbrodt; Lorbeer; Beside the bonnie brier bush; Sammlung christlicher Erzählungen; Deutsche Jugend- und Volksbibliothek; Schriften von Heinrich Sohnrey; Rosegger; Von der Verfasserin des kleinen Lord; Neues von Hedenstjerna; Erichs Ferien; Helens babys; Christian Scriver — Anzeigen

Dritter Advent

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Phil. 4, 4.

Sind wir Christen, so ist die Ewigkeit für uns zur Gegenwart geworden. Wir leben als Geschöpfe der ewigen, langhin durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende reichenden Gottesthat, daß er kam, daß er kommt und bei uns ist und bleibt. Sind wir Christen, so haben wir die Häupter emporgerichtet und harren auf das, was zukünftig ist, darauf, daß er kommen wird und unsre Träume, unsre Ahnungen wahr machen über Bitten und Verstehn. Darum, sind wir Christen, so geht es nach des Apostels Wort: allzeit fröhlich in dem Herrn!

Es sind dir Tage des Glücks und ungetrübter Freude beschieden, Tage, an denen die Sonne scheint, und kein noch so leichter Nebel ihren Schein verdüstert. Solche Tage sind selten, aber es giebt sie, wer wollte es leugnen? Nun, da wallt dein Herz dem Wort des Apostels entgegen, die Freude hat Wohnung in dir gemacht, sie guckt zu allen Fenstern hinaus. Alle möchtest du teilnehmen lassen an solcher Freude und riefest es gern allen zu: Freuet euch, und abermal sage ich: Freuet euch!

Aber sieh, der Apostel will dir für solche Tage nicht ein Wort auf die Zunge legen, das du selber finden würdest und bedürftest seiner gar nicht dazu. Was er dir in solchen Tagen zuruft und sagen will, das liegt in der nähern Bestimmung der Freude, zu der er uns auffordert: sie soll sein eine Freude in dem Herrn! Und das ist die große Aufgabe in den Tagen des Glücks, daß wir uns nicht innerlich abwendig machen lassen, daß wir auch die Freude und das Glück einfügen, ja wenn es sein muß hineinzwingen in das Leben, das wir führen sollen und wollen als sein, des Herrn, teuer erkauftes Eigentum. Sonst wird uns die Freude und das Glück zum Verderben werden, — ein Rausch, der verfliegt, das Herz öde und den Kopf leer machend, ein Strohfeuer, das in Asche sinkt, kein Licht und keine Wärme, die über den Moment hinaus dauern. Aber die Freude, die mit Danksagung empfangen in dem Herrn geheiligt, auch gemäßigt und in ihre Grenzen gewiesen wird, aufgenommen in die große Freude, die Gott uns täglich neu schenkt: das ist die rechte Freude, sie bleibt und wird uns je und je als ein nachklingender Ton der Erinnerung noch in der Ewigkeit erquicken.

Aber dann wieder sind böse Zeiten, nicht etwa nur die bösen Zeiten, über die wir klagen, wenn wir gemütlich um das Herdfeuer sitzen, sondern wirklich böse Zeiten und schwer zu tragen. Da lautet des Apostels Mahnung: Freuet euch! und abermals: Freuet euch! Er will wahrhaftig, daß wir uns auch in solchen Zeiten freuen sollen, freuen eben in dem Herrn — des Reichs, das uns geschenkt ist, des goldnen Kleinods, das in der Rennbahn winkt. Und ich fürchte, wenn wir es nicht lernen, auch in solchen Tagen froh zu sein, kindlich fröhlich und unbefangen, voll Jubels und Singens, unverdrossen die Steine wälzend, die sich in den Weg legen, der groben Klötze spottend, die uns alle Aussicht versperren, einer den andern zum fröhlichen, unbezwingbaren Lachen reizend — ich fürchte, dann werden wir unsrer Aufgabe nicht Herr, und die Arbeit bleibt ungethan, die Gott uns und unserm Geschlecht befohlen hat. Was wir zu schwer nehmen, wird uns zu schwer. Wessen wir nicht Herr werden im freudigen Ansprung weltüberwindender Zuversicht und Kraft, das bleibt, wo es ist, und wird uns für immer den Weg versperren.

Wo nehmen wir sie denn her, die unentbehrliche, die köstliche, die göttliche Freude, die uns am Morgen küßt, am Mittag die heiße Stirne kühlt, am Abend ein sanftes Kissen unter das müde Haupt legt? Wo nehmen wir sie her, meine Freunde — die Freude in dem Herrn, die unsern Eifer bändigt, unsre Trägheit überwindet, unsre Kräfte verdoppelt?

Ja wie werden wir, was wir heißen, Christen, d. h. Leute, denen die Ewigkeit zur Gegenwart geworden ist, und die auf den Herrn hoffen unverrückt? Niemand wird es ergründen, der es nicht versucht und erfährt. Jesus Christus heißt der, der uns solches lehrt und lehren will, er, derselbe, der da war und ist und kommt. Glaubet an ihn, so werdet ihrs lernen, euch zu freuen in dem Herrn, Gott mit lachendem Auge ins Angesicht zu sehn und die Welt mit freudiger Arbeit ins Herz zu treffen.

J Kaftan

Glaubensgehorsam

2. Kirchengeschichtliche Entwicklung

Zur bestimmten Formulirung der „reinen Lehre" wurde die Kirche getrieben durch das Auftreten des Gnostizismus. Dieser ist das Unternehmen, das Christentum in der Welt, in die es eintrat, als es die Fesseln des nationalen Judentums sprengte, durch Verbindung mit dem Besten, was diese Welt zu bieten hatte, völlig einzubürgern. In dem Streben, es zur Weltreligion zu machen, die auch dem gebildetsten Griechen nicht mehr als Thorheit, sondern als höchste Weisheit erscheinen sollte, wollte man es von seiner alttestamentlichen Grundlage loslösen, und statt dessen mit dem vereinigen, was man damals in den Systemen der Philosophie und in den Kulten des Orients, in denen das allenthalben gesteigerte religiöse Bedürfnis Befriedigung suchte, als tiefste Wahrheit dargestellt fand. So sind jene Systeme entstanden, die uns zunächst nur als absonderliche Begriffsdichtungen erscheinen wollen, die aber in der That nichts andres sind als die ersten Versuche zur Aufstellung einer christlichen Theologie. Wären sie freilich maßgebend geworden, so hätten sie die teilweise Zerstörung, ja mehr als das: eine vollkommne Entstellung des Christentums zur Folge gehabt.

Raubten sie ihm doch, indem sie es von dem loszulösen trachteten, was die Griechen immer wieder fremdartig anmutete, manche seiner wertvollsten Stücke; verwandelten sie es doch, indem sie seinen Gehalt zugleich als Inhalt der tiefsten Erkenntnis (Gnosis) darzustellen unternahmen, in eine Philosophie. Für den Fortbestand des Christentums als Religion war es deshalb ein Glück, daß man auf kirchlicher Seite gegen den Gnostizismus anging und die Hauptwahrheiten des Christentums gegen die erkenntnismäßige Verflüchtigung sicherzustellen suchte. Es geschah dies, indem man sie in die sogenannte Glaubensregel zusammenfaßte. Als solche stellte der Kirchenvater Irenäus das bestimmt ausgelegte Taufbekenntnis zu dem dreieinigen Gott hin. Daraus sind dann die übrigen Bekenntnisse im Laufe der Zeit erwachsen. Von der Zustimmung zu dieser Glaubensregel, von der Annahme der in ihr bezeugten Heilsthatsachen machte man die gegenseitige Anerkennung als Christen und den brüderlichen Verkehr abhängig. Indem man nun auf diese Glaubensregel den Begriff des neuen Gesetzes, wie wir ihn schon bei Paulus angedeutet fanden, und wie er mit dem Zurücktreten des Paulinismus sich immer mehr einbürgerte, anwandte, kam es dazu, daß man den Glauben im objektiven Sinne zur Zeit des Irenäus und Tertullian, also am Ende des zweiten Jahrhunderts als ein „Gesetz" hinstellte, als eine Summe von Lehren, von denen jede die gleiche grundlegende Bedeutung haben sollte. Christus wurde zu einem zweiten Moses gemacht. Gott hat ihm, so lehrte man, ein Glaubensgesetz übergeben, er hat es den Aposteln mitgeteilt, und diese sind, indem sie die ihnen anvertraute Wahrheit weiter überliefert haben, zu Begründern der Einen katholischen Kirche geworden. Nur wer sich diesem Gesetz unterwirft und damit seine Zugehörigkeit zur Kirche bethätigt, steht auch im rechten Verhältnis zu Gott und kann des Heils teilhaftig werden. Um Gott zum Vater zu haben, muß man, so hat es Cyprian von Karthago ausgesprochen, die Kirche zur Mutter haben.

Es war verhängnisvoll genug, daß man so zwischen den Einzelnen und seinen Gott die Kirche und ihr Gesetz rückte, daß man an die Stelle des Glaubens, wie ihn Paulus gemeint hatte, die Zustimmung zu einem Bekenntnis setzte, dessen Sätze doch eben immer nur den Niederschlag von dem enthalten können, was als Glaube in dem Herzen der Einzelnen lebt. Solange es hier seine Wohnung hat, ist es eine lebendige Kraft. Löst es sich aber von seiner Verbindung mit der gläubigen Persönlichkeit los, wird es zum heiligen Buchstaben, der an den Menschen herantritt mit dem Anspruch, das Maß seines persönlichen Glaubens zu bilden, in wie vielen Fällen wird da das, was einst der Ausdruck kräftigen Lebens war, zu einer Macht des Todes werden, zur Versuchung für träge Unselbständigkeit und zum Mittel, die zu ächten, deren Leben zu kräftig pulsirt, als daß es sich ohne weiteres in vorgezeichneten Bahnen bewegen könnte. Aber die Betrachtung der geschichtlichen Bedingungen, unter denen der Bekenntnisglaube in der Kirche aufgekommen ist, lehrt uns doch auch wieder, dem Bekenntnis historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Gegenüber dem Preisgeben wichtigster Glaubenswahrheiten im Gnostizismus, gegenüber der Verflüchtigung und Umdeutung, mit der die Gedanken des Christentums durch das Eingehen auf die Weltanschauung des Griechentums bedroht waren, gab es wohl nach der Lage der Zeit kein andres Mittel, als daß man den bedrohten Besitz durch das Ansehen einer geheiligten Formel deckte. Was der Frömmigkeit des Einzelnen zum Fallstrick werden konnte und in zahlreichen Fällen geworden ist, das hatte für die Gesamtkirche doch wieder eine heilsame Folge.

Gelang es so, die häretische Gnosis auszuschließen, die Gnosis selbst, d. h. das Bestreben das Christentum in eine heilige Erkenntnis umzuwandeln, drang doch in die Kirche ein. Vor allem die alexandrinischen Kirchenväter, zumal der gewaltigste unter ihnen, Origenes, gingen von der Voraussetzung aus, daß der einfache Glaube nur eine niedrigere Stufe der Religion darstelle gegenüber der Erkenntnis, die das, was jener aussagt, erst begründe und auf seinen wahren Gehalt zurückführe. Damit war die Religion zur Geheimlehre, zum Geheimbesitz Einzelner geworden. Wollte man aber trotzdem den Gedanken der Volkskirche festhalten, so konnte man dies nur, indem man einen Unterschied zwischen der Religion erster und zweiter Ordnung machte. Die Religion erster Ordnung ist nur den Wissenden, als die seit der Mitte des dritten Jahrhunderts die Priester erscheinen, zugänglich. Für die Andern genügt der Anschluß an die Kirche als die mit göttlichem Ansehen ausgestattete Heilsanstalt. Sie haben das anzunehmen, was ihnen von den Wissenden über Glauben und Leben mitgeteilt wird. So wird der Glaube mehr und mehr zur Gehorsamsleistung.

Verstärkt wurde diese Ansicht dadurch, daß man, wie schon erwähnt, in der griechischen Kirche — wenn auch noch selten — anfing, den Glauben als Gesetz zu fassen, sofern sein Inhalt auf göttliche Offenbarung zurückgeht, die man gläubig hinzunehmen, der man sich unterzuordnen hat. Die ganze Bibel wird nicht selten als „das Gesetz" bezeichnet, und der Kirchenvater Gregor von Nazianz hat einen förmlichen Glaubensdekalog aufgestellt. Als nun der Staat anfing, den Schutzherrn der Kirche zu spielen, wurde dies „Gesetz" schließlich geradezu dem Staatsgesetz einverleibt. Bereits Konstantin redete von der christlichen Religion mit Vorliebe als vom „Gesetz." Und Justinian führte den Kampf für Religion, Sitte und Ordnung, indem er an die Spitze seines Gesetzbuches das Verbot, öffentlich über die Trinitätslehre zu streiten, stellte. Noch in der Reformationszeit wurden Leute, die diese Lehre angriffen, ebenso sehr als außerhalb alles geltenden Rechtes stehend betrachtet, wie heute in weitesten Kreisen unsrer bürgerlichen Gesellschaft die, die unsre heutige Gesellschaftsordnung bekämpfen. So erklärt sich z. B. Kalvins Vorgehen gegen den Antitrinitarier Servet, so auch der Umstand, daß Karl V. solange von dem Aeußersten gegenüber Luther absehen wollte, als dieser nicht die zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses angegriffen habe.

Ihre eigentliche Heimat hat diese juristische Betrachtung nicht in der orientalischen Kirche, wo sie nur vereinzelt auftritt, sondern im Abendland. An der Spitze der abendländischen Kirchenväter steht der ehemalige Advokat Tertullian, der in der Behandlung der Kirchenlehre seine Vergangenheit nie verleugnet hat. Dazu kam, daß den germanischen und romanischen Völkern die Kirche von Anfang an nicht nur Kultusanstalt, sondern zugleich die Trägerin der römisch-christlichen Kultur und des römischen Rechtes war. Um sich hier durchzusetzen, mußte sie ihre gesamten Einrichtungen und Grundsätze als göttliches Gesetz hinstellen. So traten diesen Völkern alle die äußern Rechtsordnungen der Kirche zugleich als Glaubensordnungen entgegen. Dadurch kam man dann wieder dazu, alles, was die Kirche lehrte, als Rechts-, als Gesetzesbestimmungen zu empfinden. Das kirchliche Glaubenssystem empfingen diese Völker als etwas bereits Fertiges, als ein großes Gebilde, das, auf einem fremden Boden gewachsen, sie gar fremdartig anmutete. Daß es sich dennoch hier festsetzte, konnte nur dadurch geschehen, daß man es als Gesetz proklamirte. Wie überhaupt das juristische Studium in jener Zeit auch in kirchlichen Kreisen emporblühte und juristische Gesichtspunkte auf die Glaubensgedanken übertragen, juristische Terminologien bei ihrer Formulirung verwandt wurden, so erschien der Glaube selbst als Gehorsam gegen das Gesetz der Kirche. Daß, wer selig werden will, das und das glauben muß, und daß der Laie dem Priester den Zehnten bezahlen muß, das waren für diese Betrachtung parallele Aussagen. Beides war in gleicher Weise durch die Autorität der Kirche gedeckt; für die Befolgung beider Arten von Geboten sorgte im Verein mit ihr der weltliche Arm. Die Religion wurde auf diese Weise zum „Gesetz Gottes" oder „Gesetz Christi."

Freilich besaß das Abendland etwas, das fortwährend gegen die hier vorliegende Veräußerlichung der Religion protestirte: das Ansehen Augustins, der der abendländischen Kirche dasselbe gewesen ist, was Athanasius der orientalischen war, der ihr das eigentliche Gepräge ihrer Frömmigkeit gegeben hat. Aber eben dieser Mann, der die Religion aus dem Himmel der Spekulation, in den sie die Griechen erhoben hatten, wieder herabholte und als Erfüllung der innersten Sehnsucht des

menschlichen Herzens nachwies, hat doch auch das Wort ausgesprochen: „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu dränge.“ Sein von Zweifel gequälter Sinn, dem die Ueberzeugung von der Vernünftigkeit der Kirchenlehre, nachdem sie ihm einmal in der Zeit seiner Zugehörigkeit zu der Sekte der Manichäer erschüttert worden, nie wieder völlig hergestellt werden konnte, fand erst Ruhe dadurch, daß er sich der Autorität der Kirche völlig in die Arme warf. So ist der Mann, der der Christenheit wieder längst vergessene Paulinische Gedanken ins Gedächtnis zurückgerufen hat, zugleich der Schöpfer der mittelalterlichen Kirchenautorität geworden. Deren Aufrichtung ist also zum Teil wenigstens eine Folge mangelnden Glaubens gewesen. Wo der Einzelne die Wahrheit des Glaubens nicht zu erkennen vermag, tritt die Kirche für ihn ein; er hat also gehorsam hinzunehmen, was sie ihm bietet. Damit wird der Glaube zur Gehorsamsleistung. Kommt es aber beim Glauben nicht vor allem auf die innre Ueberzeugung, sondern auf den Gehorsam an, so ist damit in ihren Grundlagen die katholische Lehre von der Fides implicita, dem sogenannten unentwickelten Glauben gegeben. Augustin ist ihr Vater. Wo der Glaube der Kirche, auf dessen Annahme es nach dieser Anschauung ankommt, sich beim Einzelnen nicht zu seiner persönlichen Ueberzeugung zu entwickeln, Fides explicita, entwickelter Glaube zu werden vermag, da wird er bei dem, der der Kirche sonst seinen Gehorsam bezeugt, als implicite, im unentwickelten Zustande vorhanden angenommen. Durch diese Lehre suchte man sich der Verlegenheit zu entziehen, in die man dadurch geriet, daß man einerseits die Zustimmung zur Kirchenlehre als heilsnotwendig ansah, andrerseits erfahrungsmäßig die Mehrzahl der Gläubigen gar nicht imstande war, die kirchlichen Lehrbestimmungen alle zu kennen, geschweige denn zu begreifen und als Wahrheit zu erfassen. Da ließ man denn die Kirche für den Einzelnen eintreten. Er glaubt mit der Kirche, und sie für ihn.

Im Grunde geht diese Lehre schon zurück auf jene Verwechslung von Glauben und Erkenntnis, die die Alexandriner zur Unterscheidung der Religion erster und zweiter Ordnung geführt hatte. Augustin hat diese Unterscheidung nicht getroffen, dafür kommt er auf die Fides implicita hinaus.

Was Augustin in dieser Hinsicht begonnen hatte, setzte später die nominalistische Scholastik fort. Zunächst hätte man von ihr das gerade Gegenteil erwarten sollen. Stieß sie doch geradezu die Grundlagen des alten Dogmas um. Die es aufgebaut hatten, waren alle in den Fußstapfen Platos gewandelt und von der Voraussetzung ausgegangen, daß das wahrhaft Seiende nicht die Gegenstände der Erfahrung seien, sondern die hinter ihnen liegenden Ideen, das, was die Einheit in der Vielheit der Erscheinungen bilde. Dagegen der Nominalismus nahm nach dem Vorgange des Aristoteles seinen Standpunkt gerade in der Welt der Erfahrung, in den Einzeldingen; die Allgemeinbegriffe waren für seine radikalsten Vertreter nichts als Namen. Die Welt der Wirklichkeit, die für die frühere Betrachtung in dem Alleinen zu zerfließen drohte, zerfiel nun plötzlich in eine Fülle von Einzelerscheinungen. Allgemein giltige Wahrheiten gab es für die Nominalisten nicht mehr, nur Einzelfälle. Sogar die allgemeine Geltung der Glaubens- und Sittenlehren wurde von ihnen schließlich geleugnet. Damit fiel auch die Anschauung, in der sich bisher die Scholastik bewegt hatte, daß Glaube und Wissen sich vereinigen ließen, für sie hin. Ueberall wiesen sie die Vernunftwidrigkeit der Kirchenlehre nach. Allein anstatt nun von hier aus — wie nachmals die Aufklärung — das ganze Gebäude der kirchlichen Glaubenslehre umzustoßen, gab der Nominalismus ihm — in einer Zeit, in der die Kirche allmächtig war, wohl die einzige Möglichkeit — nur andre Stützen, oder vielmehr er bediente sich der Stützen, die man zum Teil unbewußt schon lange benutzt hatte, nun mit vollem Bewußtsein. Er stellte die Lehre von der doppelten Wahrheit auf; auf der einen Seite steht die Vernunftwahrheit, auf der andern die Glaubenswahrheit. Die letztere fällt mit der Kirchenlehre zusammen; um sie sich anzueignen, muß man sich, allen Zweifeln des Verstandes zum Trotz, der Autorität der Kirche blindlings unterwerfen. Im blinden Gehorsam besteht hiernach wie das Wesen, so auch das Verdienst des Glaubens. Als Gehorsam ist er verdienstliche Leistung — welch eine Verkehrung des Paulinischen Gedankens vom rechtfertigenden Glauben! Noch mehr: wie schon Tertullian es einmal ausgesprochen, er glaube, weil es absurd sei, so wurde jetzt der Widersinn neben der Autorität geradezu zum Stempel der Wahrheit für die Glaubenslehren.

Diese Doktrin diente nun von der kurialistischen, päpstlichen Partei, die bereits um 1500 das zu verwirklichen strebte, was ihr endlich 1870 gelungen ist, als bequeme Handhabe. Sie wurde von ihr dahin gewandt, daß das Dogma jetzt zur Rechtsordnung der römischen Kirche wird, wobei es für den Einzelnen genügt, sich gehorsam an die Institutionen zu halten, die daraus hervorgehen. Er hat sich dem, was die Kirche vorschreibt, zu unterwerfen, ohne nach dem Woher und Warum zu fragen. Das ist heute in der katholischen Kirche die geltende Praxis. Sie hat hier aber keineswegs dazu geführt, daß das Dogma recht auf den Leuchter gestellt wird. Formell hat es eine hohe Geltung; niemand darf es antasten. Aber bei dieser Geltung bleibt es auch. Die höchste Bedeutung, die man ihm beilegen könnte, daß man nämlich wirklich darin lebt, entzieht man ihm. Man betrachtet es mehr wie ein ehrwürdiges Erbstück, das man aufbewahrt, ohne es wirklich zu gebrauchen. Die Interessen des heutigen Katholizismus sind ganz andre als dogmatische. Ja indem der unfehlbare Papst thatsächlich fortwährend neue Dogmen proklamiren kann, stellt man sich in Wirklichkeit über das bestehende Dogma.

Die Reformation hat das Glaubensgesetz, wie es in der katholischen Kirche bestand und besteht, abgeschüttelt. Für sie tritt an die Stelle der Leistung des Gehorsams gegen dieses Gesetz die Freiheit der Kinder Gottes, die allem äußern Zwange widerstrebt. Luther hat zunächst mit all den Autoritäten, an die die Kirche den Einzelnen verwies, gebrochen, weil er nur eine Autorität kannte, den Gegenstand des Glaubens, Christus selbst. Damit hat er an Stelle der formellen Autoritäten, die der Katholizismus darbot, und die für ihre Geltung immer eines Beweises von außen bedurften, die sachliche Autorität, Christus gesetzt. „Die Sache war ihm die Autorität und die Autorität die Sache.“ Sein Herr Christus war ihm alles. So fiel für ihn höchste Freiheit und höchste Gebundenheit zusammen. Indem er sich Christus hingab, gewann er die innerliche Freiheit eines Christenmenschen, die Freiheit auch von all den Autoritäten, wie sie bisher gegolten hatten. Von diesem Standpunkt aus hat er nicht nur gegen Papst, Konzilien und Tradition angekämpft, sondern er hat auch die maßgebende Autorität der heiligen Schrift, wie sie mit Zuhilfenahme der Inspirationslehre behauptet wurde, thatsächlich bestritten, indem er die Schrift nur soweit gelten ließ, als sie Christum treibet, und vom Standpunkt des Glaubens aus auch an einzelnen biblischen Büchern Kritik übte.

Nun hat Luther zwar die sogenannten Fundamentalartikel der altkatholischen Lehre, die Trinitäts- und Zweinaturenlehre beibehalten, ja er hat ihnen sogar erst recht wieder Interesse erweckt und sachliche Geltung für den Glauben verliehen, wie man besonders an der Lehre von der Gottheit Christi sehen kann; ist ihm doch die Zweinaturenlehre höchst tröstlich gewesen. Aber wo er in der Erklärung des zweiten Artikels seinen Glauben an Christus auf den einfältigsten Ausdruck bringen will, besteht ihm das Wesentliche nicht in der Zweinaturenlehre, sondern darin, was dieser Christus in seinem Leben für ihn gewesen ist. Alle die einzelnen Thatsachen, wie sie der zweite Artikel aufzählt, treten ihm zurück hinter die eine Thatsache, daß Christus ist „mein Herr.“ Das ist aber eine Thatsache, die er nicht auf Grund irgend einer äußern Autorität annimmt, sondern die sich dem Herzen in der Erfahrung des Glaubens selbst verkündigt. Dem entspricht es, wenn die Augsburger Konfession von dem Glauben als das Wesentliche aussagt, daß er nicht nur die Historie, sondern auch die Wirkung der Historie, nämlich die Vergebung der Sünden glaubt, also das, was für den Einzelnen sich als Erfolg der Heilsgeschichte ergiebt.

Freilich ist ja nun Luther auf dem oben gekennzeichneten freien Standpunkt nicht stehen geblieben. Das Verhältnis von Schrift und Christus war ihm nie zur völligen begrifflichen Klarheit gekommen, und die Erfahrungen seines spätern Lebens, besonders der Gegensatz gegen die Schwarmgeisterei, ließen ihm die Betonung des Schriftbuchstabens als notwendig erscheinen. Seitdem spielt das „es steht geschrieben" in der evangelischen Kirche dieselbe Rolle, wie in der katholischen Kirche das „die Kirche lehrt." In der Erscheinung des Orthodoxismus hat sogar die evangelische, zumal die lutherische Kirche eine neue Auflage des Scholastizismus erlebt, wodurch sie mehr und mehr zur Schule der reinen Lehre zu verkümmern drohte. Auch die Reaktion des Pietismus hat vielfach, namentlich auf außerdeutschem Boden, nur noch zu einem verstärkten Buchstabendienst geführt, wenn auch das Interesse an der reinen Lehre hier zurücktrat. Dafür machte sich hier in der Regelung des christlichen Lebens der einseitig gesetzliche Gesichtspunkt geltend. Aufgeräumt mit den bestehenden Autoritäten hat die Aufklärung, die zur Stütze ihrer reinen Vernunftwahrheiten auch der zufälligen Geschichtswahrheiten nicht zu bedürfen glaubte, aber freilich in dem, was sie für reine Vernunft oder gesunden Menschenverstand ansah, doch unbewußt wieder eine neue Autorität aufrichtete. In unserm Jahrhundert ist dann der Autoritätsglaube unter dem Einfluß der romantischen Stimmung wieder erstarkt. Bl

---

Das Haus, unser „goldnes Erbteil"

oder

Saal, Kirche und Haus

4

Von der Presse, ihrem Segen und ihrem Fluch, ihren Licht- und ihren Schattenseiten ist schon viel geredet worden. Die Presse ist eine Großmacht, oft dort am mächtigsten, wo sie auf den ersten Blick als recht geringfügig erscheint. Ja ein Schund- und Schauerroman, das Heft zu zehn Pfennige, ist auf den ersten Blick ein geringfügiges Ding. Aber die 43000 Schund- und Schauerromane, die allein in Deutschland und Oesterreich verbreitet sind und von etwa zwanzig Millionen Menschen gelesen werden, sind eine Großmacht. Es geschieht viel, dieser verderblichen Macht der Presse eine segenbringende gegenüberzustellen. Wir haben Volksbibliotheken, in denen gegen billiges Entgelt ein gutes Buch zu entleihen ist. Unsern Kindern werden aus den Schulbibliotheken Bücher mit ins Haus gegeben — nicht ohne die gute Absicht, diese auch von den Eltern lesen zu lassen. Wir haben hie und da Gemeindebibliotheken, hauptsächlich dem Bedürfnisse entwachsen, den Kranken passende Lektüre zu bieten, sich aber bald zu einer allen Gemeindegliedern offenstehenden Sammlung erweiternd. Recht warm möchten gerade diese Gemeindebibliotheken empfohlen sein: zur Benutzung und — zur Vermehrung! Nicht zum Antiquar, der das Pfund bezahlt, sondern in die Gemeindebibliothek schicke man gute Bücher, alte illustrirte Zeitschriften, Volkskalender u. s. w. Dort werden sie Segen bringen. Allerdings müßte für diese Gemeindebibliotheken ein gedruckter Katalog vorhanden sein und jedem Gemeindeglied eingehändigt werden. Ferner müßte der Grundsatz befolgt werden, daß diese Bibliothek nicht, wenigstens in erster Linie nicht, Kinder- oder Jugendbibliothek ist — wozu diese Konkurrenz mit den Schulbibliotheken? Endlich müßten die Bücher nicht Wochentags, sondern Sonntags nach beendigtem Haupt- oder vielleicht besser Abendgottesdienst ausgegeben werden.

Mehr Wert als ein geliehenes Buch hat aber eine der Familie gehörige kleine Hausbücherei. Derselben gute und billige Bücher zuzuführen, ist die Aufgabe der kirchlichen Kolportage. Sie ist nötig, und zwar muß sie von der Kirche selbst in die Hand genommen werden, da der Absatz dieser Schriften schwieriger und minder umfänglich ist als der andrer Schriften, z. B. der bereits berührten Kolportageromane.

Aber weder mit Bibliotheken, noch mit Kolportage ists genug gethan. Die Kirche kann noch erfolgreicher wirken, insbesondre was den Vertrieb kleiner, außerordentlich billiger, aber dabei vorzüglicher Schriften betrifft. Die Sortimentsbuchhandlungen bis auf die, die in erster Linie im Dienste der Kirche stehen, lehnen es ab, sich mit solchen Schriften zu befassen, da der Gewinn bei ihrem Einzelabsatz zu gering ist. Die Kirche rechnet gar nicht auf einen Gewinn. Sie braucht auch keine Insertionsgebühren oder Ladenspesen auf den Verkaufspreis zu schlagen. Unser Vorschlag ginge dahin:

Der Geistliche oder ein Geistlicher oder eine hierzu befähigte Person des Kirchenvorstandes im Verein mit ihm stellen für jeden Winter ein Verzeichnis guter und billiger Volksschriften zusammen, von denen das Exemplar etwa zwischen 10 und 30 Pfennigen kosten darf. Dieses Verzeichnis werde in den Zugängen der Kirche, sowie in der Kirchenexpedition ausgehangen, auf der Kanzel wiederholt darauf hingewiesen. In der Kirchenexpedition oder in der Amtsstube des Geistlichen werden die empfohlenen Schriften in größerer Anzahl, darum auch billiger bezogen zum Verkaufe bereit gehalten. Wenn nicht der Automat etwas gar zu „geschäftlich" aussähe, könnte man recht wohl auch einen solchen mit derartigen Büchern in einem der Hauptgänge des Gotteshauses aufstellen. Warum sollte diese manchem recht unnötigen Genußartikel dienende Erfindung nicht auch dem Reiche Gottes dienen können? Die Erfahrung hat mehrfach gezeigt, wie dankbar die Gemeinde ist, wenn ihr ein gutes, billiges Buch empfohlen und ohne alle weiteren Umstände zum Verkauf angeboten wird. Der Schreiber dieses ist auf manches Gustav-Adolffest insbesondre auf dem Lande mit hinausgezogen und hat ohne Mühe hunderte der bekannten Gustav-Adolfhefte aus dem Kleinschen Verlag in Barmen (Stück 10 Pfennige) abgesetzt. Als er in einem Cyklus von Predigten über Luthers Leben einmal die oben schon erwähnte Schrift Rietschels „Luther und sein Haus" empfahl, wurden nach beendetem Gottesdienst die hundert vorrätigen Exemplare im Handumdrehen verkauft und ebensoviel nachbestellt.

Gott sei Dank besitzen wir eine stattliche Anzahl ganz vorzüglicher, außerordentlich billiger, zum Teil ganz trefflich illustrirter — und Bilder gehören dazu — Volksschriften. Leider sind sie noch viel zu wenig verbreitet. Es seien in erster Linie die im Verlage der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth aus D. Julius Disselhoffs Feder erschienenen Bücher genannt. Da erhält man für zwei Mark zwanzig Jahrbücher des christlichen Volkskalenders mit vielen Abbildungen. Wie köstlich ist darunter z. B. das vom Jahre 1892, 120 Seiten stark, eine Geschichte des evangelischen Kirchenliedes enthaltend! Wie brauchbar auch für die Katechismusunterredung, der es geradezu zu Grunde gelegt werden kann! In jedes evangelische Christenhaus gehört Disselhoffs „Jubelbüchlein zu Dr. Martin Luthers 400. Geburtstage" (127 Seiten. Mit zahlreichen Holzschnitten; in 20 Exemplaren bezogen je 25 Pfennige), das bis jetzt in 770000 Exemplaren verbreitet ist, ebenso die ganz ausgezeichnete „Lebensgeschichte des Nürnberger Schusters und Poeten Hans Sachs" (120 S., 15 Pfennige, in größerm Bezuge billiger), das „Kaiserbüchlein oder Kaiser Wilhelms Lehr- und Meisterjahre" u. s. w.

Die Kleinschen Gustav-Adolfhefte sind bereits genannt. Und vieles ließe sich noch hinzufügen. Um eins noch anzuführen, sei auf die „Schriften für das deutsche Volk, herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte" hingewiesen, von denen je zehn Stück in beliebiger Auswahl für eine Mark zu beziehen sind. — Auch der von opferfreudigen Männern getragne „Sächsische Volksschriftenverein" hat, wie der frühere Zwickauer Verein, manches schöne Buch dem deutschen christlichen Volke geboten.

Möchte es gelingen, diese für das deutsche Haus bestimmten Schriften dem deutschen Hause zuzuführen! Etwas vom Geiste treuer Glaubenszeugen, vom Mut wackerer Bekenner, von der Geduld frommer Kreuzträger, von der Demut edler Frauen, vom Geist wahren Christentums wird mit ihnen einziehen. Das wäre ein Segen für unsre Häuser, ein Segen für unser Volk!

Und zum Schluß die Bitte, man wolle das Gesagte nicht mißverstehen, sondern freundlich auf seine Ausführbarkeit hin prüfen und darnach thun! Keinesfalls meine man, der es geschrieben, sei ein Feind der Geselligkeit und lebte am liebsten

rückgezogen in seiner Stube! Er steht mitten drin im Ver-
nsleben, auch im Vereinsleben der Kirche. Er weiß, daß
eselligkeit zum deutschen Hause gehört. Luthers Haus ist auch
rin vorbildlich. Aber ein Ne quid nimis! möchte er in das
üppig und zum Teil ungesund wuchernde Vereinsgetriebe
nsrer Tage hineingerufen und den Blick gelenkt haben auf die
otwendigkeit, das „goldne Erbteil" zu bewahren, das deutsche
aus wieder zu bauen:

„des Gottesfriedens Heimat ist das Haus!"

G Buchwald

eber Stöcker und den Evangelisch-sozialen Kongreß

Von einem angesehenen Juristen ging uns dieser Artikel zu mit r Bemerkung: „Ich sehe selbst, daß der Aufsatz eigentlich in eine poli-he Zeitschrift gehörte, aber wo ist die politische Zeitschrift, die unparteiisch d gerecht genug wäre, so etwas aufzunehmen." Doch nicht nur um ses beklagten Notstandes willen bringen wir den Artikel. D H

Bei den Urteilen über Stöcker, die die Presse der letzten tonate gebracht hat, und zwar auch bei den wohlwollenden, rmißt man die Klarstellung des Prinzips in seinem politischen erhalten, durch dessen Erkenntnis die anscheinenden Wider-rüche begreiflich werden. Wie ist es möglich, daß ein Mann n geübtem Urteil die Bestrebungen des vierten Standes zur esserung seiner Lage und zur Erreichung eines menschen-ürdigen Daseins, daß er weitgehende und einschneidende soziale eform mit warmer Begeisterung und hinreißender Beredsamkeit rtritt und sich zu gleicher Zeit solidarisch erklärt mit der artei, die noch jedem politischen und wirtschaftlichen Fortschritte n zähesten Widerstand geleistet hat, der vor allem jede demo-atische Emanzipation der untern Volksklassen ein Greuel ist?

In Wahrheit hat Stöcker seine wahre Herzensmeinung so t und so deutlich ausgesprochen, daß es nicht schwer ist, diesen heinbaren Widerspruch aufzuklären. Stöcker ist in einem bei rotestanten sehr seltnen Grade der Vertreter kirchlicher Ge-nken und kirchlicher Ansprüche. Er will nicht nur als Geist-her persönliches Christentum wecken und fördern, sondern er ll der protestantischen Kirche eine mächtige, einflußreiche tellung im öffentlichen Leben erkämpfen.

Eine solche Macht hat die protestantische Kirche zur Zeit cht. Sie hat überhaupt gar keine politische Macht. Wenn sre Staatsmänner vor einer schwierigen Entscheidung stehen, prüfen sie sehr sorgfältig, wie sich Landwirtschaft und In-strie, wie sich die Börse und die Presse zu der Frage stellen rden, sie erwägen mit banger Sorge, welches die Haltung oms und seiner parlamentarischen Vertretung sein wird, aber kommt keinem in den Sinn, auch nur die Frage aufzuwerfen: ie steht die protestantische Kirche zu der Sache? Ein Beschluß r preußischen Generalsynode würde bei den berufsmäßigen olitikern nicht viel mehr Beachtung finden als die Meinungs-ßerungen einer Kasinogesellschaft. Die Vertretungen unsrer rche sind auch von ihrer politischen Ohnmacht so durchdrungen, ß sie kaum noch versuchen, in Fragen der Gesetzgebung, die eligion und Sittlichkeit angehen, bei einem Schulgesetze, einer euordnung des Eherechts und des Erziehungsrechts, bei dem treit über das Duell ihre Stimme zu erheben. Es ist hier cht der Ort, die Ursachen dieses Thatbestands aufzudecken d vor allem die Frage zu erörtern, wie weit diese Schwäche r kirchlichen Organisation des Protestantismus mit seiner tärke als Geistesmacht und als Bildungselement verknüpft — aber begreifen kann man, daß ein Mann, der eine mäch-e, einflußreiche, von allen geachtete, von den Gegnern ge-rchtete protestantische Kirche haben will, in den thatsächlichen erhältnissen den stärksten Antrieb zu der Frage finden muß: ie kann — nicht der Protestantismus, sondern — die pro-tantische Kirche in unserm öffentlichen Leben eine Macht rden?

Die Frage ist nicht eine religiöse, sondern eine politische, nn die Macht ist das Gebiet der Politik. Nun ist die Signatur sers Zeitalters der Sieg der Demokratie. Tocqueville hat s vor sechzig Jahren ausgesprochen, und die politische Ent-cklung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist die Er-füllung seiner Voraussage. Der endliche Sieg der Massen ist unvermeidlich. Wer die Massen hat, wird schließlich die Macht haben. Darum ist die katholische Kirche mit ihrer bewunderungs-würdigen politischen Klugheit seit fünfzig Jahren in ihrer poli-tischen Kampfesweise durchaus demokratisch geworden, ihre Presse, soweit sie Politik treibt, ist in ihrem Gedankenmaterial und in Form und Ausdrucksmitteln von der rein demokratischen Presse nicht zu unterscheiden. Ein protestantischer Politiker, dessen Ideal eine protestantische Zentrumsfraktion wäre, wird daher heute notgedrungen stark demokratisch bestimmt sein, und die wirt-schaftliche Entwicklung der Zeitgeschichte muß ihn dazu führen, Fühlung und womöglich Verbindung mit dem vierten Stande zu suchen, der seine wirtschaftlichen Forderungen an erster Stelle auf die politische Tagesordnung schreibt.

So entsteht bei Stöcker aus seinem Streben nach einer Machtstellung für die protestantische Kirche sein christlicher Sozialismus. Nicht als wenn es ihm mit seiner sozialen Ge-sinnung nicht Ernst und sein soziales Programm nur ein Mittel der Demagogie wäre! Aber wenn ihn nicht sein Herz zu warmem Mitgefühl mit den leidenden Volksklassen triebe, so würde sein kirchliches Programm ihn auf diesen Weg weisen. Zwischen Stöckers Streben nach Machterwerb für die protestan-tische Kirche und seinem Sozialismus besteht eine notwendige Wechselbeziehung. Der demokratische Stöcker liebt Amerika, er-strebt mehr oder weniger offen die konfessionelle Freikirche, die vom Staate emanzipirte Bekenntniskirche und befindet sich des-halb gegenüber der preußischen kirchlichen Büreaukratie meist in oppositioneller Stellung. Auch in Bezug auf die staatlichen Einrichtungen ist er weit entfernt von dem mystischen Gottes-gnadentum der alten Konservativen. Für seine Behauptung, konservativ zu sein, hat er keinen andern Grund als seine Gegnerschaft gegen den Liberalismus. Und diesen bekämpft er nicht wegen seines politischen Charakters, sondern wegen seiner Feindseligkeit gegen das kirchliche Bekenntnis. Stöcker ist per-sönlich von religiöser Unduldsamkeit weit entfernt. Nur völlige Unbekanntschaft mit seiner Person und seinen Schriften kann den finstern Ketzerrichter aus ihm machen, den die liberalen Zeitungen ihren Lesern vorzuführen lieben. Aber Stöckers Kirche muß konfessionell sein. Wie kann er hoffen, eine Kirche zu schaffen, die ohne staatliche Stütze, ohne dogmatisch gesicherte Organisation, ohne Papst und Bischöfe, rechtlich nichts als eine große Gesellschaft, durch ihre Einheit, Festigkeit und Geschlossen-heit selbst den Gegnern imponirt, wenn diese Kirche nicht durch die Uniformität ihres Bekenntnisses zur Großmacht wird? Er ist zu gebildet, um das Laienvorurteil zu teilen, daß die Unter-werfung unter die Worte der Schrift möglich und ausreichend sei. Also kann es nur das Bekenntnis, das eigne Werk der Kirche sein, wodurch sie sich die Basis ihres Wirkens, die Bürg-schaft ihrer Dauer und das Organ ihrer Einheit schafft. Der Umstand nun, daß der politische Liberalismus in Deutschland auch kirchlich liberal ist und jede Gebundenheit an das kirchliche Bekenntnis bekämpft, macht Stöcker zum Konservativen, obgleich die Richtung seiner Politik keineswegs konservativ ist.

Aber noch ein andres, viel mächtigeres Band fesselt ihn an die Partei, die die Interessen des großen Grundbesitzes in den östlichen Provinzen vertritt. Ein so kluger Politiker, der nach politischer Macht für die Kirche strebt, wird nicht auf-geben, was er besitzt, um Zukunftshoffnungen zu verfolgen. Er wird vor allem diejenige politische und soziale Macht, die die Kirche zur Zeit besitzt, zu erhalten suchen. Nun sind die weiten Gebiete, die die große Mehrzahl der konservativen Ab-geordneten nach Berlin senden, der Teil Deutschlands, wo die Macht des protestantischen Kirchentums am wenigsten er-schüttert ist. In den pommerschen Gutsbezirken üben Gutsherr und Pastor zusammen eine im allgemeinen noch unangefochtne Herrschaft aus. Die zwei Schwerter des Sachsenspiegels haben sich hier noch nicht gegen einander gewendet und bedeuten in ihrem Zusammengehen eine Achtung gebietende Macht. In vielen adligen Familien des Ostens herrscht thatsächlich eine warme, lebendige Religiosität, die den Bestrebungen eines eifrigen Geistlichen entgegenkommt. Und wo dies nicht der Fall ist, wird wenigstens der Pastor als eine Säule der bestehenden

Ordnung geachtet und geschätzt. In diesen Kreisen, die von den geistigen Strömungen der deutschen Bildung im allgemeinen noch wenig berührt sind, kennt man nicht die Kämpfe und Schwierigkeiten, die die Auseinandersetzung zwischen dem kirchlichen Bekenntnisse und den Ideen unsrer klassischen Litteratur mit sich bringt, und hat gegen die vorbehaltlose Unterwerfung unter die Bekenntnisschriften des sechzehnten Jahrhunderts keine Bedenken. Im Gegenteil ein entschiednes und rücksichtsloses Vorgehen in der Bekenntnisfrage flößt hier Vertrauen zu der Geistlichkeit und zu dem Kirchenregiment ein. Also hat gerade die Stöckersche Bekenntniskirche hier den günstigsten Boden, um Wurzeln zu fassen. — Dazu sind diese konservativen Kreise immer noch in sozialer Beziehung die einflußreichsten, dem Monarchen nächst stehenden, und wenn die Geistlichkeit mit ihnen zusammengeht, so hat sie nicht nur in den breiten Massen des Landvolks, sondern auch in den leitenden Kreisen des Staatslebens einen mächtigen Anhalt. Wie soll unter diesen Umständen ein Vorkämpfer des protestantischen Einflusses, der Machtstellung der protestantischen Kirche auf das Bündnis mit der konservativen Partei Preußens verzichten? Er müßte dem Prinzip seiner Politik untreu werden, wenn er dies wollte.

Deshalb mußte die Verschiedenheit zwischen den beiden Richtungen des christlichen Sozialismus in dem Moment zum Bruche führen, wo die jüngere Richtung Miene machte, an die Organisation der ländlichen Arbeiterschaft Hand anzulegen. Mag dieses Unternehmen noch so vorsichtig betrieben werden, mag man sich zunächst auf die Ziele der Innern Mission beschränken, die bloße Thatsache, daß die ländlichen Arbeiter gesammelt werden, und daß der Pastor an ihre Spitze tritt, um ihnen die geschäftliche Leitung zu geben, die sie wegen des niedrigen Standes ihrer allgemeinen Bildung sich selbst nicht geben können, dieses Eindringen der Demokratie in jene Volksschichten, die bisher das unbestrittne Herrschaftsgebiet des Großgrundbesitzes, die Basis seiner Macht im öffentlichen Leben waren, ist Grund genug, daß man sich bedroht fühlt und dem christlichen Sozialismus ein gebieterisches Halt entgegenruft. Diese von Alters her zu herrschen gewohnte Klasse hat einen sehr sichern Instinkt für alles, was ihre Macht bedroht. Mögen die Arbeiter, die wöchentlich an einem Winterabend sich um den Pfarrer versammeln, zunächst nur die Bibel lesen und beten — es kann gar nicht fehlen, daß sie allmählich den Mut finden, auch von ihren wirtschaftlichen Sorgen und Kämpfen zu sprechen, über ihre gemeinsamen Interessen auch gegenüber dem Grundbesitzer zu verhandeln, und daß aus einem Fortschreiten dieser Sammlung und Organisation eine Macht entsteht, die schließlich die unbedingte Machtvollkommenheit des Gutsbesitzers in Frage stellt.

Alles dies ist durchaus begreiflich. Die konservative Partei muß die christlich-soziale Bewegung als Feindin betrachten, muß darnach trachten, sie mit Gewalt niederzuschlagen, sobald diese Bewegung sich den Gebieten nähert, in deren Boden die Partei wurzelt. Ungern würde sie auf Stöcker verzichten, denn die geistigen Mittel, über die Stöcker verfügt, vor allem seine warmherzige populäre Beredsamkeit, sind von hohem Werte für jede Partei, vor allem für die Partei, die seit Stahls Tode immer ärmer an Geist geworden ist. Aber diese Partei würde eher auf Stöcker verzichten als auf die Bekämpfung des christlichen Sozialismus. Uebrigens wird sie vor diese Alternative nicht gestellt werden, denn sie ist Stöcker unentbehrlicher als er ihr. Für die ausschlaggebende Tendenz seiner Politik, sein protestantisch-hierarchisches Streben ist zur Zeit noch die konservative Partei sehr viel wertvoller als die bescheidnen Anfänge einer demokratischen Machtbildung in den evangelischen Arbeitervereinen und ihrem Anhange. Allerdings nur der ganz korrekte altpreußische Konservatismus, der mit dem protestantenvereinlichen Liberalismus auch in der Politik keine Gemeinschaft will, dagegen zum Zusammengehen mit dem Zentrum gern bereit ist. Daher Stöckers Todfeindschaft gegen das Kartell und sein Gegensatz gegen Bismarcks innere Politik.

2

Der Evangelisch-soziale Kongreß in seiner ursprünglichen Zusammensetzung war ein getreues Bild der Stöckerschen Politik. Er wollte eine Gesamtrepräsentation des deutschen Protestantismus darstellen, wollte die in Norddeutschland traditionelle Verbindung des evangelischen Kirchentums mit den Interessen des politischen Beharrens festhalten, zugleich aber die aus der demokratischen Bewegung der Zeit stammenden Ideen in sich aufnehmen, diese Tendenzen christianisiren und durch sie dem öffentlichen Leben des Protestantismus neue Kräfte zuführen. Solange der Charakter der Verhandlungen ein ganz religiöses und kirchliches Gepräge trug, war das Zusammenhalten seiner verschiednen Elemente möglich. Aber es zeigte sich bald, daß die soziale Bewegung der Zeit eine viel zu gährende Natur hat, um die Gegensätze, die sie hervorruft, einem beherrschenden kirchlichen Prinzip unterzuordnen.

Dazu kam, daß der Kongreß, ohne es zu wollen, einem Bedürfnisse der politischen Parteibildung begegnete. Seine Versammlungen wurden durch die zwingende Macht der Verhältnisse zu einem Sprechsaal für die große Zahl der Gebildeten, die bei entschiedenstem Widerspruche gegen den revolutionären, antimonarchischen und antinationalen Sozialismus doch eine weitgehende soziale Reform für die Forderung des Tages halten. Freiheit der Organisation für die Arbeiter, Verkürzung des Arbeitstags, Maßregeln zur Hebung der Wohnungsnot und zur Wiederherstellung des Familienlebens, Anerkennung des vom Fürsten Bismarck proklamirten Rechts auf Arbeit und folgeweise Einschreiten des Staats gegen die Arbeitslosigkeit — alles das und vieles ähnliche sind Ideen, die heute mit derselben Naturgewalt die politisch Lebendigen vorwärtstreiben, wie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Widerspruch gegen den Despotismus und die Ideale des gemäßigten Liberalismus.

Diese Entwicklung wird voraussichtlich zu einer neuen politischen Parteibildung führen. Daß die Bewegung unter den evangelischen Geistlichen eifrige Vorkämpfer findet, ist für niemand verwunderlich, der die Bibel kennt. Immerhin ist diese Richtung trotz ihrer religiösen Anfänge eine politische, und da sie von dem Streben nach einer wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Hebung der untern Volksklassen geleitet wird, so ist ihr politischer Charakter eher demokratisch als konservativ. Eine neue politische Tendenz braucht oft Zeit, um sich über ihren eignen Charakter klar zu werden. Die soziale Reform, die wir jetzt als eine politische Angelegenheit erkennen, erschien ihren ersten Vertretern als eine Aufgabe der Innern Mission. Selbst in den amtlichen Kundgebungen zur Begründung der Gesetze über die Arbeiterversicherung werden diese rein staatlichen Einrichtungen als Bethätigungen des Gebots christlicher Bruderliebe bezeichnet. In der That sind sie das nicht. Diese Gesetze und alles, was ihnen folgen wird, sind Erzeugnisse der Demokratie, deren Fortschritt die Staaten nötigt, aus Proletariern Bürger zu machen. Mit der zunehmenden Erkenntnis des weltlichen Charakters dieser Bewegung wird der christliche Sozialismus als Prinzip der Parteibildung untergehen. Ein guter Teil der Fragen, die jetzt noch auf der Tagesordnung des Evangelisch-sozialen Kongresses stehen, wird in Zukunft auf den Parteitagen der sozialen Reformpartei erörtert werden. Ein Gewinn dieses Entwicklungsgangs wird der protestantischen Kirche bleiben. Man darf hoffen, daß die Partei der Sozialreform ihrer Herkunft vom Evangelisch-sozialen Kongreß Ehre machen wird, daß sie die populäre, im edelsten Sinne demokratische Natur evangelischen Christentums anerkennen und, ohne irgendwelche religiöse Bestimmtheit ihres Programms, für Christentum und Kirche mehr Verständnis zeigen wird als der Liberalismus, dessen Erbe sie antritt.

Unmöglich kann diese Partei in der konservativen Partei aufgehen. Sie hat mit ihr nur den Gegensatz gegen die wirtschaftlichen Irrlehren des Liberalismus, die dieser selbst bereits aufgegeben hat, gemein, aber in ihrem Prinzip und in ihren Zielen ist sie nicht konservativ. Dieser Gegensatz hat die Sezession der Konservativen vom Evangelisch-sozialen Kongresse herbeigeführt und kann sich nur verschärfen, solange der Evangelisch-soziale Kongreß überhaupt Politik treibt. Ist diesem damit sein Todesurteil gesprochen? Ich glaube nicht. Er kann bestehen und sich weiter entwickeln, wenn er sich als eine kirchliche Versammlung, die Protestanten aller Parteien umschließen

soll, von der Behandlung rein politischer Fragen zurückzieht, die nur die Gesetzgebung lösen kann und deren Beurteilung deshalb durch die politische Parteistellung bedingt ist. Die Fortsetzung sozialpolitischer Reformbestrebungen unter kirchlicher Flagge kann auf die Dauer weder der Ausführung jener Reformen, noch dem kirchlichen Interesse dienen. Jene Bestrebungen, die ihr gutes Recht haben, mögen sich die ihrer Natur entsprechende weltliche Organisation schaffen. Der Evangelisch-soziale Kongreß soll eine kirchliche Versammlung sein. Er soll die sozialen Aufgaben der evangelischen Kirche Deutschlands, des christlichen Hauses und der Gemeinde auf seine Tagesordnung setzen, und wenn das Nachdenken über diese Frage sich vertieft, so wird es dem Kongresse auf lange hinaus an Stoff nicht fehlen. Er kann durch weise Selbstbeschränkung der Sammlung und Einigung der deutschen Protestanten verschiedner Richtung und damit, wenn auch vielleicht in bescheidnerem Maße als es der Schöpfer des Kongresses plante, der Stärkung und Hebung der Einwirkung des kirchlichen Protestantismus auf unser öffentliches Leben wesentliche Dienste leisten.

Die Bekenntnisse einer schönen Seele

Die Leser dieses Blattes wissen längst, daß das sechste Buch in Goethes Roman: Wilhelm Meisters Lehrjahre, das diesen Titel führt, im wesentlichen die religiöse Entwicklungsgeschichte einer Freundin von Goethes Mutter, die auch zeitweilig des jungen Goethe geistliche Führerin war, enthält, des Fräulein Susanna Katharine von Klettenberg. Den Nachweis davon hatte 1849 der Historiker J. M. Lappenberg erbracht mit seinem Büchlein „Reliquien der Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg nebst Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele.“ Er teilte darin eine Reihe von Aufsätzen, Dichtungen und Briefen der feinsinnigen Jesusjüngerin mit und zog die unter erdichteten Namen verborgnen geschichtlichen Persönlichkeiten hervor. Seitdem ist manches neue Material an Briefen und Mitteilungen über die Beziehungen des Fräuleins von Klettenberg zu hervorragenden Zeitgenossen veröffentlicht worden; die emsige Goetheforschung hat den religiösen und kirchlichen Zustand des Goethischen Frankfurt vollkommen deutlich gemacht und die für seine gesamte Bildung geradezu epochemachende Bedeutung der zeitweiligen engsten Verbindung Goethes mit herrnhutischen Kreisen enthüllt, sodaß es eine erwünschte Arbeit war, ein vollständiges Lebensbild der geistreichen Herrnhuterin zu zeichnen.*)

Der Verfasser zeigt meines Erachtens einleuchtend, daß die Bekenntnisse eine nur leicht, mit schonender Hand und taktvoller Rücksicht auf damals noch lebende Persönlichkeiten 1795 von Goethe vollzogne Ueberarbeitung autobiographischer Aufzeichnungen der Klettenberg sind, die wahrscheinlich nicht lange vor ihrem, 1774 erfolgten, Tode entstanden sind. Er legt den Gang ihrer Entwicklung vom pietistischen zum herrnhutischen und schließlich zu einem mild separatistischen, vollkommen frei und menschlich gerichteten unerschütterlichen Jesusglauben dar, der sie am Schlusse ihres Lebens in die nächste Verbindung mit dem Propheten jener Tage, J. K. Lavater, dem Freunde Goethes brachte. Dem inhaltreichen Lebensbilde hat er, uns sehr zu Dank, den Text der Bekenntnisse vorangestellt, die man nun nach der Bekanntschaft mit jenem Bilde ganz wie das Original einer religiösen Bildungsgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert liest. Auch den Freunden des Wilhelm Meister wird damit ein Dienst geleistet. Sie sehen nämlich, wie gewissenhaft der grundehrliche Dichter nur aus Wirklichem, Erlebtem das Material zu seinem Werke schöpfte, wie der große Bildungsroman ein sittengeschichtliches Dokument von einzigartigem Gewicht ist: ganz Dichtung und ganz Wahrheit.

Aber was wollen diese Bekenntnisse mitten in der Entwicklungsgeschichte des bildsamen, aber widerstandsunfähigen Kaufmannssohns, der vom fahrenden Komödianten zu einem der menschlichen Gesellschaft durch die That nützlichen Gliede erzogen werden soll? Sie sind dem Roman an einer bedeutsamen Stelle eingefügt als Einleitung der Schilderung des Lebenskreises, in dem Wilhelm das gesuchte Glück finden wird. Natalie, der er es verdankt, ist die Nichte der „schönen Seele“ und gleicht ihr an Leib und Seele in sehr wesentlichen Stücken.

Goethe nennt seine geistliche Freundin im brieflichen Austausch sonst eine „fromme, gute, himmlische“ Seele; der Name „schöne“ Seele im Roman weist ihr eine Stelle in dem Lebenssystem an, das der Dichter damals vorführen wollte. „Schön“ ist nach Goethes Philosophie, die er mit Schiller teilt, die „in vollkommner Freiheit in die Erscheinung tretende innere Gesetzlichkeit.“ Eine „schöne“ Seele ist eine, die keinen Zwang kennt, alles aus innerster Lust thut, die nur ihren Ueberzeugungen folgt, und deren Ueberzeugungen sie zur vollkommnen Sittlichkeit bestimmen. Goethe hat stets anerkannt, daß Frömmigkeit ein Weg zu solcher Schönheit sei. „Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen“ (Sprüche in Prosa Nr. 41). Er selbst ist einen andern Weg gegangen, aber er hat das tiefe Glück der Christusreligion verstanden.

Der in den eignen Aufzeichnungen mitgeteilte Herzensroman der Klettenberg, die die Verbindung mit einem wahrhaft geliebten Bräutigam löst, weil er ihr nicht die Freiheit ihrer religiösen Ueberzeugungen lassen will, soll Wilhelm Meister vorbereiten auf die Aufgabe, sein wahres Selbst zu finden, indem er sich frei macht von allem Anempfundnen und Angenommnen, von allen seiner innersten Natur fremden Idealen, von der Richtung auf ein Genußleben statt der auf nützliche Arbeit.

Und den Dienst, den das Bild der schönen Seele dort in der Dichtung dem Helden leistet, kann die autobiographische Urkunde, die mit einer Zartheit und Feinheit der Selbstschilderung geschrieben ist, wie es in der ganzen Litteratur der Welt nur ganz Weniges giebt, heute auch unserm Geschlechte leisten. Was wir mehr als alles andre bedürfen, sind solche Männer und Frauen, deren Glaube auf keinerlei äußern Autoritäten, sondern auf der Ehrfurcht vor der Stimme ihres eignen, innersten Herzens und Gewissens beruht, mit der das Zeugnis des in seiner vollen Menschheit aufgefaßten Christus übereinkommt.*)

Zur Förderuug solcher christlichen Charakterbildung, vor der sich der Greis Goethe, mittlerweile von der ästhetischen zu einer mehr ethischen Lebensansicht fortgeschritten, mit unbegrenzter Verehrung beugte (Dechent, S. 209), können die erst durch den biographischen Kommentar vollkommen verständlichen Bekenntnisse dienen. Darum sei das Buch von Dr. Dechent warm empfohlen.

Karl Sell

*) Goethes Schöne Seele, Susanna Katharina von Klettenberg. Ein Lebensbild im Anschlusse an eine Sonderausgabe der Bekenntnisse einer schönen Seele von Dr. H. Dechent, Pfarrer. Gotha, F. A. Perthes, 1896. 3,60 Mk.

*) Vergl. die aus den letzten Klettenbergbriefschaften, die im Goethe-Jahrbuch 1895 veröffentlicht worden sind, von Dechent mitgeteilten Stellen S. 184.

Für den Weihnachtstisch

(Die Gleichnisse Jesu) sind in erfreulicher Weise neuerdings dem Verständnis der Gemeinde nahe gebracht worden. Ich erinnere an das in seiner Art unübertreffliche Buch von C. E. van Koetsveld: Die Gleichnisse des Evangeliums als Hausbuch für die christliche Familie bearbeitet. Aus dem Holländischen übersetzt von Kohlschmidt, bevorwortet von Nippold, gewidmet dem großherzoglichen Paar von Sachsen-Weimar. Leipzig, Friedrich Jansa. 346 S. 3 Mk., geb. 4 Mk. Das Buch ist von zuständigster Seite, Jahrgang 1893 Nr. 50, eingehend empfohlen worden; es ist und bleibt ein Weihnachtsbuch ersten Ranges für Laien und Prediger. — Ohne Koetsveld zu kennen, sonst aber in ausgezeichneter Beherrschung der einschlägigen Litteratur hat der treffliche Pastor in Cannes, Hermann Schmidt, Predigten über die Gleichnisse herausgegeben. Ein erstes Bändchen hat in Jahrgang 1892 Nr. 23 Sp. 515 die verdiente Empfehlung erfahren: Die Gleichnisse Jesu im Evangelium des Lukas, ausgelegt mit Rücksicht auf die sozialen Aufgaben der Gegenwart. Ein Sonntagsbuch über die Macht der Liebe. Basel, R. Reich, 1891. 252 S. 2,40 Mk. Nun ist soeben ein zweites Bändchen erschienen: Die Gleichnisse Jesu im Evangelium des Matthäus. Ein Sonntagsbuch über den Ernst des Christentums. Basel, ebenda. 154 S. 2,40 Mk. Im Vorwort befürwortet der Verfasser ernstlich,

daß den Gleichnissen Jesu endlich die bevorzugte Stellung in Predigt, Jugendunterricht und Seelsorge eingeräumt werde, die ihnen gebührt. Er selbst thut das Seine, sie aus der ursprünglichen Situation zu erklären und durch das Leben der ersten Hörer zu illustriren, wodurch ihre Anwendung auf uns und das Heute nur gewinnt. Warm, wahr, selbständig und kräftig ist jedes Wort. Gern mißten wir die Konzession an die herkömmliche Predigtform im Druck: der Fachmann sieht ja doch, was schulgerecht ist oder nicht, und für die Erbauung ist solche Erinnerung an die Kunstregel nach meinem Gefühl nur störend. Ich kann aber nur versichern, daß ich, sonst gar kein Freund von gedruckten Predigten, diese mit großer Freude gelesen habe, sie sind darnach angethan, vielen gesegneten Dienst zu thun. R

(Moderne und gläubige Predigten) hatte ich in Nr. 30 dieses Jahres (Sp. 704—709) die beiden Predigtsammlungen genannt, die Stage und Quandt veranstaltet haben. Beide haben eine Fortsetzung gefunden. Stage hat seinen Evangelienpredigten einen Jahrgang Epistelpredigten folgen lassen (Geist und Leben, ein Jahrgang Predigten über die altkirchlichen Episteln, herausg. von Curt Stage, Braunschweig, Schwetschke & Sohn, 1895. 640 S., 9 Mk.). Von Quandt liegt außer den schon a. a. O. erwähnten Epistelpredigten auch ein Jahrgang Predigten über freie Texte vor (D. Emil Quandt, die Erkenntnis des Heils, Predigten gläubiger Zeugen der Gegenwart über die altkirchlichen Episteln, 584 S.; Der Weg des Lebens, Predigten u. s. w. über freie Texte, 576 S., jeder Band 7 Mk. Leipzig, Fr. Richter.). Der Charakter der Stageschen Sammlung ist ungefähr der gleiche geblieben. Auch das Mitarbeiterverzeichnis weist fast dieselben Namen auf. Neu hinzugekommen ist als solcher u. a. Arthur Bonus mit einer Predigt, die aus der Tiefe schöpft. Ueberhaupt ist der Charakter der Sammlung einheitlicher geworden. Minderwertige Leistungen fehlen fast ganz, noch mehr wie bei dem ersten Bande tritt der Parteistandpunkt der Mitarbeiter hinter dem rein Erbaulichen zurück, störende Polemik und theologische Reminiszenzen sind erfreulicherweise fast ganz vermieden. Da die meisten Beiträge aus der Feder bewährter Prediger stammen, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden, daß die Sprache edel und schwungvoll ist, nur in einer Predigt fast zu schwungvoll, denn ganze Absätze verlaufen in reimlosen Jamben. Aber das soll ja bei unsern ersten Romanschriftstellern auch vorkommen. Wer also zum Weihnachtsfest eine Predigtsammlung kaufen will, der greife getrost zu der Stageschen.

Von den Quandtschen Predigten habe ich erst den zweiten Band, die Epistelpredigten, würdigen können. Da aber auch hier die Mitarbeiter in allen drei Bänden fast dieselben geblieben sind, wird das über den zweiten Band zu sagende wohl auch vom dritten Bande gelten. Wohlthuend berührt es auch hier, daß der Parteistandpunkt mehr zurücktritt. Gehört doch auch einer oder der andre der Mitarbeiter der Christlichen Welt zu den „gläubigen Zeugen" der Quandtschen Sammlung. Nur D. Kölling kann es nicht lassen, vor Verführern zu warnen und seine Predigt mit allerlei theologischen Sondermeinungen zu verbrämen, die wenig erbaulichen Wert haben. Hin und wieder wird der Ton etwas trocken und lehrhaft, im Bestreben, allen Einzelheiten einer paulinischen Gedankenreihe gerecht zu werden, verschwindet der leitende Gesichtspunkt der ganzen Predigt. Ein Prediger muß ebensogut über seinem Text wie in seinem Text stehen. Aber das stört den erbaulichen Gesamteindruck wenig. Wir haben es auch hier, wie schon die glänzende Namenreihe der Mitarbeiter verbürgt, mit einer Sammlung zu thun, die über den Wert der durchschnittlichen Predigtlitteratur hinausragt. Auch dieser Band ist darum, abgesehen von obigen Ausstellungen, für die Erbauung unsrer Leser geeignet. O Baltzer

(Das Vaterunser für eine Singstimme) mit Klavier-, Harmonium oder Orgelbegleitung. Von Johann Lewalter. Berlin, Ries und Erler. 1 Mk.

Von Johann Lewalter in Kassel ist im Verlage von Ries und Erler eine Komposition des heiligen Vaterunsers erschienen, die wir Freunden ernster Musik auf das wärmste empfehlen können. Den ersten Bitten entsprechend, die die Menschenseele sogleich in eine höhere Welt emporheben, beginnt die Musik ruhig und feierlich, erhält dann aber mit der vierten Bitte, in der das Herz sich der Sorgen des Lebens erinnert, eine größere Beweglichkeit und findet ihre höchste Steigerung in der sechsten Bitte: Führe uns nicht in Versuchung. Wahrhaft weihevoll klingt dann die letzte Bitte aus, hier scheint aus dunkelm Gewölk ein heller Lichtstrahl hervorzubrechen, und wir fühlen, daß die Seele, die noch um ihren Frieden zu ringen glaubt, schon überwunden hat. Hell und klar schließt sich hieran die Lobpreisung Gottes, die in breiterer Ausführung gehalten ist. Ich habe die Komposition oft gespielt und wiederholt in Begleitung des Harmoniums singen hören und glaube sie nach dem Eindruck, den ich von ihr gehabt habe, als eine wertvolle Bereicherung unsrer Hausmusik auf das beste empfehlen zu können. Lewalter hat sich schon durch eine Anzahl schöner Lieder bekannt gemacht, die meist auch bei Ries und Erler erschienen sind. Seine Art ist Einfachheit, Innigkeit und Volkstümlichkeit; manches seiner Lieder mutet daher fast wie ein Volkslied an. Daß er ein offnes Ohr für die Art der Volkslieder hat, zeigt seine Sammlung deutscher Volkslieder aus Hessen (bis jetzt Heft 1 bis 5 bei Fritsche in Hamburg), die ihm in der Litteratur des Volksliedes einen ehrenvollen Namen sichern wird.

Möchte sich die Komposition des Vaterunsers viele Freunde gewinnen. W S

(Eine Osterreise nach Jerusalem) Es hat immer einen besondern Reiz, eine gut erzählte Beschreibung einer Reise nach Stätten zu lesen, die einem von Jugend auf vertraut sind. Darum darf die Osterreise nach Jerusalem über Aegypten und Griechenland von D. Bernhard Rogge, kgl. Hofprediger in Potsdam (Hannover, C. Meyer, 1896; 133 S. geb. 2,50 Mk., in Geschenksband 4 Mk.) auf ein vielseitiges Interesse rechnen. Die Reise wurde unter der Leitung von Hugo Stangen in der Osterzeit dieses Jahres ausgeführt, und keine vom gewöhnlichen Wege abgelegnen Orte konnten besucht werden, aber die Stellung des Verfassers schaffte ihm auch Eingang in Kreise, die den gewöhnlichen Jerusalemfahrern verschlossen bleiben, und man folgt der Erzählung mit ununterbrochnem Interesse bis zum Schluß.

Was auf den ersten Blick als seltsame Beigabe erscheint, die Osterpredigt in Jerusalem, stellt sich schließlich nicht bloß als Anhang, sondern als der notwendige versöhnende Abschluß heraus. Es tritt doch in der Beschreibung, die Aegypten, Jerusalem und Griechenland schildert, lebhaft zu Tage, daß nirgends der Reisende seine volle Befriedigung findet, in Aegypten und Griechenland am Ende noch eher als in Jerusalem, weil dort mehr nur das gelehrte Interesse, hier aber auch der innere Mensch beteiligt ist, der gerade bei dem Streit der Konfessionen in Jerusalem lernen muß, wie die Osterpredigt sagt, den Lebendigen nicht bei den Toten zu suchen.

Eine hübsche Zierde des Buches sind die vielen z. T. allerdings etwas blaß geratnen Bilder. Schade aber ist es, daß der bibelkundige Begleiter der Reisegesellschaft nicht mit dabei war, als der Hofprediger die Tempelmodelle des Baurats Schick in Jerusalem besichtigte, um über die Zeit der Entstehung des Tempels Serubbabels bessere Auskunft zu geben, als sie S. 85 zu lesen ist. Im übrigen sei das Buch auf die bevorstehende Festzeit bestens empfohlen. Vielleicht erweckt es in manchem Leser die Lust, wenn Hugo Stangen wieder eine solche Osterreise unternimmt, die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. K Marti

(Naturstudium und Christentum) von F. Bettex. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 4 Mk.

Wer das Buch in die Hand nimmt, wird es wahrscheinlich auch zu Ende lesen und es mit dem Eindrucke weglegen, daß er nichts Unbedeutendes oder Wertloses gelesen hat. Gleich der erste Abschnitt: „Fortschritt?" ist so originell und frisch geschrieben und an wertvollen Gedanken so reich, daß er unser besondres Interesse rege macht. Man könnte ihm auch die Ueberschrift geben: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Der pharisäische Gedanke: „Wie herrlich weit haben wir es doch gebracht!" wird da sehr gründlich bekämpft. Wenn wir auch manches einseitig beurteilt finden, so scheiden wir doch von der Lektüre dieses Abschnittes mit der Befestigung unsrer Einsicht, daß alles irdische Streben der Menschen nach Vervollkommnung wertlos ist, wenn nicht der innere Mensch sich vervollkommt, und daß alle so schön ausgesonnenen idealen Gesellschaftszustände Traumgebilde bleiben müssen, wenn nicht die Menschen besser werden und das Reich Gottes nicht in den Herzen zur Entfaltung kommt.

Schon in diesem Abschnitt lernen wir den Verfasser als einen Mann kennen, der auf ausgeprägt orthodoxem Standpunkte steht. Nach unsrer Meinung erschwert er sich nun freilich dadurch die Arbeit, die er vorhat, und bei all seiner Belesenheit und seinem Wissen gelingt es ihm doch nicht, in dem Maße, wie es zu wünschen wäre, die unendliche Großartigkeit der sichtbaren Welt zu erfassen; er studirt sie doch nicht naiv genug, ich möchte sagen nicht kindlich genug, was schon daraus erhellt, daß er die ganze geologische Vergangenheit mühsam in die bekannten 6000 Jahre einschachtelt. Aber wieviel schöne, großartige und reiche Gedanken finden sich trotzdem durch das ganze Buch hindurch zerstreut! In geradezu liebenswürdiger Weise beredet er in dem Abschnitt „Christliche Naturforschung" seine speziellen Glaubensgenossen, sich doch mehr der Naturbetrachtung zuzuwenden, „ihre feindliche oder doch kleinlich mißtrauische, halb spöttelnde oder zum mindesten ausweichende, ablehnende Stellung" aufzugeben. Besonders sei noch der letzte Abschnitt über den Materialismus hervorgehoben, der zum Teil ganz vorzüglich geschrieben ist. Hermann Wagner

(Kunstgeschichte im Grundriß) Von M. von Broecker. Zweite, verbesserte Auflage mit 41 Abbildungen im Text. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1895. 8°. 164 S. 2,60 Mk.

Wir hatten schon früher Gelegenheit, dieses anziehend geschriebne und nützliche kleine Buch namhaft zu machen, und thun es gern von neuem. An kunstgeschichtlichen Veröffentlichungen, die wie die vorliegende für einen weitern Leserkreis als den durch das Fachstudium begrenzten bestimmt sind, weist der Büchermarkt zwar gegenwärtig eher zu viel als zu wenig auf, um so mehr aber verdienen diejenigen unter ihnen Beachtung, die eine wirklich gediegne Behandlung des Stoffes darbieten.

Mit Recht hat sich im Publikum neuerdings eine gewisse Vorliebe für kurzgefaßte Einzeldarstellungen geltend gemacht, aber eine lebendig und übersichtlich geschriebne Schilderung der gesamten Entwicklungsgeschichte der bildenden Künste darf daneben doch wohl ein nicht geringeres Interesse beanspruchen, ganz abgesehen davon, daß sie in vielen Fällen eine willkommne Ergänzung der Einzeldarstellungen bilden wird. Unter den kurzgefaßten Geschichtswerken solcher Art dürfte kaum eins, sei es im Schulunterricht, sei es in der Hand des einzelnen Lesers, besser seinen Zwecken dienen als der Broeckersche Grundriß, der darum auch für den diesjährigen Weihnachtstisch warm empfohlen sei. H Wsz

(Schiller) Dem deutschen Volke dargestellt von Dr. Wychgram. Mit Lichtdrucken, zahlreichen authentischen Beilagen und Textabbildungen, darunter vielen noch nicht veröffentlichten interessanten Porträts und Autographen. In 16 Lieferungen zu je 60 Pfgen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. Das schöne Werk liegt nun vollendet vor. Wir empfehlen es auf wärmste. Eltern und heranwachsende Kinder werden mit gleicher Freude sich in dies mit viel Liebe und Ver-

indnis geschriebne Leben Schillers vertiefen. Genaue Studien, schöne prache, guter Druck, viele Bilder, Handschriften, Briefe machen das anze zu einem gediegnen Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert. legante Einbanddecken sind dazu zu haben. Als stattlicher Pracht- und in feinem Kalbledereinbande mit reicher Deckenpressung kostet das erk 12 Mk. D R

(Ernst Moritz Arndts Werke) Leipzig, Karl Fr. Pfau, 1892—95. Bände zu je 3, geb. je 4 Mk. Der erste Band enthält Ernst Moritz rndts „Erinnerungen aus dem äußern Leben," herausgegeben von ugo Rösch. Die Selbstbiographie des Freiheitskämpfers und -dichters eine Lektüre, die jedem Deutschen Freude machen muß. Ein reiches emüt, erfüllt von hohen Idealen, voll Begeisterung und Opfermut für n geliebtes Vaterland, mit einem ernsten Humor begabt, tritt uns er entgegen. Der Inhalt des zweiten Bandes ist: Meine Wanderungen d Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich von ein; Blätter der Erinnerung meistens um und aus der Paulskirche Frankfurt; Ein abgenötigtes Wort aus seiner Sache zur Beurteilung rselben. Die drei übrigen Bände enthalten die mancherlei Gedichte rndts, viel Schönes, Bekanntes und Unbekanntes. Das ganze Werk ein wertvolles Stück für die Familienbibliothek, es sollte schon Ehren lber, wo man die Mittel hat, im deutschen Hause nicht fehlen. D R

(Grillparzer) Sein Leben, Dichten und Denken von Dr. E. Lange. itersloh, Bertelsmann, 1895. VIII und 168 S. Mit zwei Por- its. Solid broschirt 2,40 Mk., gebunden 3 Mk.*)

Hie und da einmal, aber fast mit der Regelmäßigkeit eines Ge- es, werden auf dem Markt des Lebens Stimmen laut, die einem anne den längst verdienten Einfluß verschaffen wollen, um den er bst nie rang. Daß Grillparzer nur eine kleine, wenn auch treue meinde hat — denn der Getreuen auch eines weitbekannten Mannes d immer nur wenige —, und daß es den mehr oder minder geschickten rsuchen, ihn zu Ehren zu bringen, nicht recht gelingen will, ist gewiß n Zufall. Wer von seiner weltfremden Eigenart so viel in sein haffen verwebt wie Grillparzer, wer — bei allem Durst nach An- ennung in einer idealen Jüngerwelt — so geflissentlich dem Lorbeer, ihn dieses arme Erdenrund zu spenden vermag, aus dem Wege t, der muß es tragen, daß nur Wenige ihm anhangen. „Kaviar s Volk!" das klingt hart, aber wenn man nun sieht, wie sich alle Stücke des großen Oesterreichers, in denen am meisten dem Form- etz, der Technik, dem geschickten Aufbau Rechnung getragen wurde, eines gewissen objektiven Beifalls erfreuen und „Weh dem, der t," „Banttan" und „Libussa" stillschweigend beiseite geschoben rden, dann scheut man nicht mehr Hamlets strenges Wort. — Und h freut man sich über den Idealismus der Getreuen, die durch immer ien Hinweis auf die verborgne Schönheit des großen Toten ihn noch mal im edeln Sinne „populär" sehen möchten. Darin beruht das uptverdienst des Langeschen Buches. Eine kurze Grillparzerbiographie, aber dabei auch den Kunstkritiker, Lyriker und Politiker nicht außer t ließ, existirte noch nicht; es war unbedingt nötig, daß man auch den armen „Gebildeten," die heute doch, falls sie es mit ihrer dungspflicht ernst nehmen, stark überlastet sind, die Sache etwas hter gemacht hat. Ein weniger schwerfälliger Stil und eine sorg- igere Ineinanderarbeitung der einzelnen Teile — gewiß eine vierige Aufgabe — hätten den Wert des Buches noch erhöht. Auch e sich die Erzählung der Fabel bei jedem Drama dann gern ent- ren, wenn sich keine besondern Reflexionen daran knüpfen, und diese umersparnis wäre vielleicht einer etwas vertieften Charakteristik des hters zu gute gekommen; leben wir doch im Zeitalter der psycho- ischen Biographie. Und warum hat uns Lange gar nichts von der igion des Dichters gesagt? — Diese Bedenken sollen jedoch in dem er nicht die Ueberzeugung zerstören, daß des Lobenswerten und önen in dem Buche weit mehr ist als des Versäumten und Zweifel- en. Es treten ja verschiedne Leser auch mit verschiednen An- erungen an ein solches Werkchen heran; von mir kann ich nur n, daß ich es liebgewonnen habe. — So schwer es manchem der tokratischen Jünger Grillparzers auch werden mag — wir müssen ihn werben, müssen sein Wort und sein Leben wieder lebendig hen, müssen von ihm reden, wie ihn unser geistiges Auge in liebender ehrung schaut: so zart und still, so groß und rein . . . Pl

(Johanna Wolter) von Gräfin Keyserling-C . . . Hamburg, ntur des Rauhen Hauses, 1893. 508 S. 5 Mk.

Ueber ein Jahr habe ich gewartet, ob nicht ein andrer für den nan das Wort ergreifen wolle, der ihm mehr Lichtseiten abgewinnen e wie ich. Da aber die Weihnachtszeit vor der Thür steht, will hn empfehlen, so gut ich kann. Auch der religiöse Roman steht unter Gesichtspunkt des Kunstwerks und will mit dessen Maßstab gemessen Gewöhnlich sind es aber ganz andre Interessen als künstlerische, dem Verfasser solcher Romane die Feder in die Hand drücken. So irt auch Gräfin Keyserling, sie habe hier einer Verewigten ein Denk- setzen wollen. Ist es überhaupt ästhetisch zulässig, ein Wesen zur nanheldin zu machen, das so verstümmelt ist, daß jeder bei seinem lick schreiend davon läuft? Ich glaube, für den Roman läßt sich Frage bejahen. Nur wird die Wahl des Stoffs von der Verfasserin der Einleitung falsch motivirt. Nicht, weil Johanna Wolter gelebt können wir ihre Lebensgeschichte mit Teilnahme lesen, nicht weil sich wirklich so zutrug, interessiren wir uns für sie; hier stimmt Verfasserin nur in den Schlachtruf des heutigen Realismus ein:

*) Die beste und zugänglichste Gesamtausgabe der Werke Grill- ers ist nun bei Cotta in 20 einzeln käuflichen (je 1 Mk.) schön ndnen Bänden vollständig erschienen.

„Wahr, wahr," wenn auch alle künstlerischen Gesetze verletzt würden. — Zweifellos ist der gewählte Stoff sehr dankbar. Die oft unvermeidliche Berührung Johannas mit der Außenwelt, der Schrecken, den sie manchmal verbreitet, ist auf ihre Charakterbildung vom größten Einfluß. Sie ist viel auf sich selbst angewiesen und muß sich eine eigne Welt bauen. Sehr fein wird auseinandergesetzt, wie Johanna bei dem Versuch eines reingeistigen Daseins im Sinne griechischen Kunstgenusses bald scheitert. Sie bedarf hie und da der Außenwelt, und die Außenwelt bedarf ihrer. Sie lernt, daß sie nicht für sich allein da ist und gerade trotz des Widerstandes, den die Welt ihrem Wirken entgegensetzt, in der Welt zu wirken berufen ist. Ihre Entwicklung ist eine christliche, von einer indifferenten Stellung zur Religion kommt sie durch Lebenserfahrungen zu praktischem Christentum. Sie wird nicht geistig überwunden — das wird überhaupt nicht immer möglich sein —, aber dies Leben läßt sie nach vielen Erfahrungen und langem Irren den einen Halt finden. Den geschichtlichen Hintergrund des Romans bildet die erste Hälfte unsers Jahrhunderts; allerdings bleibt der Hintergrund doch zu sehr Hintergrund. Wir erfahren einmal etwas von pietistischer Erweckungszeit, dann von der Revolution und der Hegelschen Spekulation, aber das ist alles; ohne diese Andeutungen hätte sich der Roman auch in unserm Jahrzehnt zutragen können. Die Nebenpersonen sind sämtlich fein charakterisirt und heben sich recht scharf von einander ab, so z. B. die Geschwister Johannas und deren Gatten. Eine prächtige Gestalt ist Hubert; er scheint mir aber nur von Hegel schlecht geheilt: eines Tages liest er die Bibel und bekehrt sich. Immerhin ist eine solche Liebe besser als das Zurateziehen philosophischer und theologischer Autoritäten, die ihre Weisheit dazu geben müssen. Sehr wirksam ist die Gegenüberstellung zweier Charaktere wie Malwine und Jenny, die sorgsame Hausfrau, die vor lauter Emsigkeit kalt und herzlos wurde und das sorglose Weibchen, das immer alles hübsch, nie aber praktisch macht und mit ihrem liebevollen Herzen doch zum Ziel kommt. Bei der Schilderung des Haushalts von Leo und Jenny habe ich nur zu oft an David Copperfield denken müssen; sollte die Verfasserin ihn vorher gelesen haben? — Alles in allem — trotz mancher Schwächen ist das Buch immer abwechselnd, spannend und zum Vorlesen wie gemacht. Pl

(Vom großen Kriege) Der große Krieg, 1870/71. Dem deutschen Volk und Heer erzählt von C. W. Müller. Herborn, Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins, 1895. 280 S. 1,60 Mk. (für Vereine bei Mehrbezug Preisermäßigung). Dem deutschen Volk im Bürgerrock und Bauernkittel, wie in des Königs Rock will das vorliegende Buch die großen Thaten erzählen, die Deutschland unter Gottes Beistand ausführen durfte. Es ist keine trockne Berichterstattung, sondern in lebendiger, warmer Sprache entrollt sich vor unsern Augen ein packendes Gesamtbild. Einen besondern Wert gewinnt das Buch durch dreiundvierzig durchgehends gute Porträts der beiderseitigen Heerführer. Es ist dies Kriegsbuch besonders geeignet zur weitern Verbreitung. Bei einzelnen Namen weicht die Schreibung des Verfassers von der des Generalstabswerkes ab.

Bei der Garde. Erlebnisse und Eindrücke aus dem Kriegsjahr 1870/71. Von D. Bernhard Rogge. Hannover, Meyer, 1895. 180 S. 2,50 Mk. Ein köstliches, dazu schön ausgestattetes Buch, das sich gewiß einen großen Freundeskreis gewinnen wird! In frischer, edler Sprache schildert uns der Verfasser seine Erlebnisse als Militäroberpfarrer des Gardekorps. Ganz reizend wird uns der Verkehr zwischen den Mitgliedern des Divisionsstabes gezeichnet, die Freud und Schmerz so treulich teilten. So lustig es bei Tisch hergeht, so ernst sind die Stunden, wo die blühenden Opfer blutiger Schlachten in großen Gräbern gebettet werden. Es sind die ergreifendsten Stellen unsers Buches, wenn das alte Evangelium am Kriegergrab erschallt. Das macht die Schilderungen so wertvoll, daß uns die aus dem Allgemeingefühl herauswachsende Stimmung der Feldgottesdienste so treu gezeichnet wird. Auch an einer köstlichen Feier durfte unser Verfasser hervorragend thätigen Anteil nehmen. Wie schon vorher beim Empfang der Deputation des Norddeutschen Reichstags, so war ihm auch bei der Kaiserproklamation in Versailles die (wörtlich mitgeteilte) Predigt übertragen. Wie hier, so sind auch die überall zerstreuten persönlichen Bemerkungen des verewigten Heldenkaisers von höchstem Interesse. Das Leben vor Metz, Sedan, Paris — bis hin zum furchtbaren Aufstand der Kommune sehen wir, ein mächtiges Schauspiel, sich entwickeln, bis Alldeutschlands siegreiche Söhne zurückkehren zum heimischen Herd.

Unter dem Eindruck persönlichen Miterlebthabens stehen auch die Drei Reden am Sedantage 1895 von Pfarrer Hickmann in Cölln (an der Elbe). Meißen, Mosche. Eine liebe Erinnerungsgabe werden diese markigen Ansprachen nicht nur für die sein, die sie haben hören dürfen, sondern einen jeden werden sie mit ihrer warmen Sprache erquicken. Danneil

(Kriegsbriefe eines Feldgeistlichen 1870/71) Berlin, Mittler. 161 S. 2,50 Mk.

Neben die Unzahl objektiver Kriegsgeschichten und die nicht minder große Zahl persönlicher Erlebnisse, auf Grund damaliger Aufzeichnungen bearbeitet, tritt hier ein Kriegsbüchlein andrer Art. Es werden uns die Kriegsbriefe eines Glogauer Feldgeistlichen geboten, bis auf weniges unverändert, wie sie unter dem Eindruck einer großen Zeit von einem jungen Gatten seiner liebenden Frau geschrieben sind. Hier ist alles bis ins Kleinste innig wahr, Frohes und Schweres gleich offen genannt. Von besonderm Interesse sind die Monate in Versailles, wo der Briefschreiber oft den König-Kaiser zu seinen Zuhörern zählen durfte, nicht minder interessant die andern Züge vor und nach Paris, an der Loire. Die vielfachen Bemerkungen über die Freuden und Leiden seines Feldprediger-amtes machen das Büchlein zumal für Militärpfarrer wertvoll; doch

wird auch jeder andre mit großem Genuß die Briefe lesen, die nicht nur einem beschränkten Leserkreis bekannt zu werden verdienen. Dl

(Livländisches) Ein Stück Kirchen- und Lebensgeschichte aus den deutsch-russischen Ostseeprovinzen (Gütersloh, 1893; 52 S. 60 Pfge) schildert Richard Krause, erster königlicher protestantischer Pfarrer zu Wonsees in Oberfranken, ehemaliger Pastor zu Dondangen in Kurland. Es ist in schlichter Erzählung ein Bericht über eigne Kämpfe und Leiden, der um so willkommner ist, als uns solche begreiflicherweise von den Betheiligten nur äußerst selten geboten werden. Dem willkürlich Angeklagten, zu Gefängnisstrafe Verurteilten, ohne gerichtliches Erkenntnis Verbannten hat sich in Bayern eine neue Heimat aufgethan. — Die gleichen Verhältnisse bilden den zeitgeschichtlichen Hintergrund eines Romans, den der „Verein der Bücherfreunde" veröffentlicht hat: E. Eschricht, Pfarrer Streccius (Berlin, 1893; 222 S. 3 Mk.). Man wird ihn nicht ohne Spannung lesen, auch nicht aus der Hand legen, ohne dem Verfasser für seinen tiefen sittlichen Ernst wie für die feine Charakterzeichnung der Hauptpersonen reiche Anerkennung zu zollen. Ob er aber gut gethan hat, seinen Helden in die Ostseeprovinzen zu versetzen? Sehr fremdartig jedenfalls erscheint dieser „Pfarrer" mit seinen zahlreichen Reminiszenzen aus den heiligen Büchern der Indier auf dem Boden der baltischen Landeskirche. Originale sind ja wohl überall möglich. Und gerade auf baltischem Boden gedeihen sie reichlich. Aber das Interesse der Leser einer Dichtung muß doch einheitlich erhalten werden. Ihr Held muß entweder fest in seiner Umgebung wurzeln oder auch ihr schroff gegenüberstehen. In beiden Fällen wird sie sich in seinem Charakter spiegeln. Hier wird der Pfarrer Streccius in die Kämpfe der Balten verwickelt, ohne daß man den Eindruck empfängt, daß er ihnen mehr als äußerlich angehört. Es ist, als habe eine Gestalt in der Anschauung des Dichters fertig gelebt, ehe Raum und Zeit da waren, in denen sie sich bewegen sollte. Und nun sind diese doch recht zufällig an sie herangerückt worden. Immerhin sind wir dem Verfasser dankbar, daß er Lesern, die sonst davon vielleicht wenig hören würden, von den traurigen und schmachvollen Verhältnissen unsrer Stammes- und Glaubensgenossen an der Ostsee erzählt hat. S E

(Wolrad Eigenbrodt) Voriges Jahr hatte ich die Freude, unsern Lesern das kleine Spruchbüchlein „Sinnen und Schauen" ans Herz legen zu dürfen (1894, Nr. 51). mit dem der obengenannte Verfasser meines Wissens zum erstenmal vor die Oeffentlichkeit trat. Herrschte darin der Natur der Sache gemäß doch eine gewisse Objektivität, die uns mehr in den Kopf als in das Herz des Dichters schauen ließ, so gestattet uns seine letzte Gabe (Gedichte von W. Eigenbrodt. Basel, Reich, 1896. 119 Seiten; 2 Mk.) einen tiefen Blick in sein eigenartiges Wesen. Und was für eine zarte und weiche, klare und liebevolle Menschenseele dürfen wir hier schauen! Gewiß sollen die Verdienste unsrer Modernen nicht vergessen werden, im Gegenteil, die Jungen unter uns müssen den lieben Alten einmal recht klar machen, wie gewaltig die jüngstdeutsche Lyrik den Titanendrang des Menschen, den wilden Kampf gegen den Schmerz, die trostlose Verzweiflung des Unglücks, die tiefe Melancholie des Verlassenen zu schildern versteht; aber wo findet sich denn in diesem Dichterkreis jener heitere, nur im Kampf gewonnene Friede, jene selige Geduld leidenden Ausharrens, jener endliche Ausgleich mit den Mächten, die uns nicht übermannen dürfen? Solche Klänge werden in jenen Gedichten laut, die allen aus dem Herzen kommen, deren Lebensideal das Grillparzersche „stille Sichbescheiden" ist. — Wenn doch von den vielen Sternlein, die am Dichterhimmel mit eignem oder fremdem Licht leuchten oder zu leuchten meinen, endlich einmal alle unechten herunterfielen, damit der Freund edler Lyrik das Gute nicht übersieht und durch das viele Minderwertige die Lust am Suchen verliert. Mit der lyrischen Ueberproduktion steht heute die Konsumtion fast in umgekehrtem Verhältnis; aber braucht denn unser immer prosaischer werdendes Alltagsleben nicht mehr das verklärende Licht reiner Poesie? Pl

(Lorbeer) von August Niemann. Leipzig, Grunow. 146 S. 2 Mk.

„Eine kleine Erzählung von einem wirklichen Dichter, der aus Mangel an Weltklugheit elend und verachtet zu Grunde geht," so nennt der Dichter selbst (S. 121) gelegentlich sein Buch. Aber es ist mehr: es ist der Notschrei eines Mannes, der unter den Verhältnissen selbst gelitten haben muß, die er schildert, unter dem Elend des heutigen Litteratentums. Mittelmäßiges drängt sich vor, Oberflächliches triumphirt, die Technik trägt die Palme davon, und das wahre, vielleicht ungeschickte, aber echte strebende Talent verkümmert. Man sagt wohl von unsrer Zeit, daß sie ihre großen Männer ehrt und nicht erst ihnen nach dem Tode ein Denkmal setzt; zu solchem stolzen Rückblick auf die „dunkle Vergangenheit" sind wir erst berechtigt, wenn solche Bücher wie das vorliegende nicht mehr wahr sind. Ob es nicht trotzdem zu schwarz sieht? Ob wirklich Feuilletonkritiken von gewesenen Kellnern wie Krügel gemacht, ob wirklich begeistert aufgenommne Romane von so nichtssagenden Wesen wie Frau Nestel geschrieben werden? — Wer das Problem der Ueberproduktion auf dem Spezialgebiet der Litteratur studiren will, findet in dieser Erzählung eine gute und sichere Orientirung. Gewiß ist die Novelle manchmal langweilig, eintönig, stark lehrhaft und niederdrückend, aber doch nicht eintöniger und niederdrückender als der Zustand, den sie schildert und beklagt. Pl

(Beside the bonnie brier bush) By Jan Maclaren. Leipzig, Tauchnitz, 1895. 1,60 Mk.

Vor wenig mehr als einem Jahre war „Jan Maclaren" in der englischen Litteratur eine unbekannte Größe; heute ist er ein Liebling weiter Kreise, und seine Popularität ist, soweit man sehen kann, noch im Steigen. Hier ist das Büchlein — sein Erstlingswerk —, das seinen Ruf als Schriftsteller begründet hat.

Mitten in die schottischen Berge, in ein abgeschiednes Thal, ins Dörflein Drumtochty werden wir geführt. Da lernen wir sie nun nach und mit einander kennen die prächtigen Gestalten des Hochlands mit ihren Ecken und Kanten und der wunderbaren Gemütstiefe des echten Schotten: den alten Schulmeister „Domsie" in seinem schwarzen Gehrock, „von dem niemand wußte, wann er in die Geschichte eingetreten war, und der darum in Ursprung und Fortdauer mit Melchisedek Aehnlichkeit hat," den biedern „Mäcenas" Drumsheugh; den Mystiker des Dorfs „Maister Denzies"; den puritanisch-schroffen Hirten Lachlan Campbell, der nachher so kinderlieb wird, daß er sich von Elsie Macfadyan bonbon-klebrige Küsse geben läßt; die „Predigtschmeckerin" Elspeth Macfadyan und ihr kolossales Gedächtnis für endlose Predigtdispositionen; Marget Howe, die starke, treue Christin, und wie sie alle heißen — es gehört etwas dazu, sich in dieser Gesellschaft nicht wohl zu fühlen. Was diese Skizzen aus den schottischen Bergen so anziehend macht, das ist nicht nur die feine, gemütvolle Zeichnung der Charaktere. Mehr noch der prächtige Humor, mit dem uns der Verfasser seine Lieblinge aus der Heimat vorführt, ein Humor, der um so herzgewinnender ist, weil er so eng mit tiefer, ehrenfester schottischer Frömmigkeit verbunden ist, und der es darum sogar wagen darf, in dem ergreifenden Kapitel vom Begräbnis eines Frühvollendeten seine freundlichen Strahlen spielen zu lassen.

Besonders heimisch fühlen wir uns bald im Kirchlein; der Verfasser nimmt uns gar manchmal mit hinauf. Auch da schlüpft der Humor mit hinein; wir lernen allerlei Prediger kennen und Predigtfragmente, sehen Frau Elspeth in ihrem Kirchstuhl, wie sie mit Todesverachtung endlose Unterabteilungen und Unter-Unterabteilungen in sich aufnimmt und sich dabei von dem Gedanken an ihr Tellerrück daheim mnemotechnisch unterstützen läßt. Wir sehen den Herrn Prediger vor uns, der seit dreißig Jahren keine Predigt mehr „studirt" hat und nun immer erst ein Weilchen sich über die Irrtümer der Zeit verbreitet, um dann plötzlich auszurufen: „So sagt der Mensch! aber was sagt der Apostel Paulus? Wir wollen sehen, was der Apostel Paulus sagt"; wie er dann die Brille hervorholt, eine Stelle aufschlägt, einige zehn Verse vorliest — „und weg ist er wieder in seinem Trott." Frau Elspeth ist aus langer Praxis voll von solchen Erfahrungen, aber sie waltet ihres Amtes als Kritikerin mit feierlichem Ernst. Selbst als einmal der Neffe eines Dorfgenossen die Missionspredigt hält — „er war ein stämmiger Jüngling mit vulkanischer Stimme" —, giebt sie, wenn auch sorgfältig und gemessen, ihr Urteil:

„A schmucker Jung is er und kriegt sicher amal a Kirch; gu g'zogen is er aa und stammt von nette Leut — sein Lehr klingt ganz recht, und von der Bahn wird er nit abgehn. Blöd kann ma'n ni nenne, und hör'n kann ma'n g'wiß. — Ihre Zuhörer warteten noch, und nicht umsonst. — »Aber der Herr hat nicht Gefallen an jemandes Beinen,« und jedermann wußte, daß dies Wort von Nethertons Neffen gesagt war."

Das Beste aber kommt zuletzt: „Der Doktor von der alten Schule," ein kleines Meisterstück von liebevoller Charakterzeichnung. Doch wir wollen hier nichts weiter darüber sagen. Das Büchlein wird sicher auch bei uns sich viele Freunde werben. Wer dann gern mehr von den Drumtochty-Leuten wissen möchte, dem sei noch gesagt, daß vor einigen Wochen bereits ein zweiter Band dieser Hochlandsskizzen erschienen ist,*) der hinter der Erstlingsgabe nicht zurückstehen soll — „Fortsetzungen" sind bekanntlich in solchen Fällen eine sehr gewagte Sache. Es war schon beängstigend zu sehen, wie sehr sich der Reverend Watson — das ist der wahre Name des Verfassers, der in Liverpool Prediger an einer Presbyterianergemeinde ist — nach dem ersten durchschlagenden Erfolge von den Leitern verschiedner Zeitschriften auspressen ließ, und schon kündigt man wieder ein neues Werk aus seiner Feder an, diesmal einen Roman. Hoffentlich hat er Freunde, die ihn von Zeit zu Zeit an den Wahrheitsgehalt des Nonum prematur erinnern. Wir wollen ihn in der Christlichen Welt im Auge behalten und würden es sehr bedauern, wenn wir ihn nach kurzer Zeit zu den „Ausgedrückten" rechnen müßten. P J

(Sammlung christlicher Erzählungen) Bd. 1: Aus heidnischer Vorzeit. Erzählung von Helene Berthold. Kassel, Röttger. 186 S. 1 Mk., geb. 1,50 Mk.

Die „christlichen Erzählungen" sind etwas sehr in Mißkredit gekommen, und nicht unverschuldet. Mit dem vorliegenden Büchlein soll eine neue Sammlung christlicher Erzählungen begonnen werden. Man kann sich des Unternehmens nur freuen, wenn dieser ersten Nummer ebenbürtige Geschwister folgen werden. Da ist nichts Gemachtes, sondern alles innerlich wahr, lebendig, echt christlich. Aus Nacht zum Licht! Das heidnische Treiben, der grausame Götzendienst des Slawengottes Zernebog vernichtet das Glück des Häuptlings: der Eltern Herz sträubt sich wider den furchtbaren Opferbrauch, der Zwillinge im Walde aussetzen heißt. Doch des Gottes Priester ist streng, hat er doch selbst sein Alles, seine vier Söhne, dem Gott zum Opfer gegeben; so fordert er Gleiches von andern, mißachtet fremden, herzbrechenden Kummer. Wohl hat die beraubte Mutter von dem freundlich milden Sachsengott gehört, doch nimmer wird ihr sichre Kunde, bis ein wandernder Priester ihr Wort und Taufe reicht. Nun wirkt die Frau im stillen fort, der Priester Zernebogs zürnt, der Gatte wartet des Wunders, das auch ihn zum Sachsengott bekehren soll. Da kommen neue Priester, des wahren Gottes Wundermacht wird offenbar: die Zwillinge, die einst dem Brauch gehorsam ausgesetzt, sind gerettet, bereiten nun im Volk dem Christengott die Bahn. Der Polenherzog heißt Zernebogs Tempel vernichten, im Christentum findet Volk und

*) The Days of Auld Lang Syne. By Jan Maclaren. London, Hodder & Stoughton. 6 s. Hoffentlich erscheint er auch bald bei Tauchnitz.

s Häuptlings schwer geprüfte Familie Ruhe und Frieden. Dem stlichen Inhalt entspricht eine reizende Ausstattung, sodaß sich das üchlein so recht zu zarter Weihnachtsgabe eignet. Dl

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek) Stuttgart, J. F. Stein- pf, 1895. Paulus: Paul Warnefrit. Erzählung aus der Zeit arls des Großen. Diese Erzählung, aus dem Nachlaß des Ver- ssers herausgegeben, ist eine gute volkstümliche Schrift, die geeignet , Knaben im Alter von zwölf Jahren und darüber in die Hände geben zu werden. Frisch und lebendig treten uns die Gestalten der eit Karls des Großen entgegen. Das Leben in den Klöstern wird ne alle Tendenz gerecht geschildert, deutsche und italienische Land- aftsschilderungen machen die Lektüre fesselnd und anziehend.

In demselben Verlag ist in derselben Ausgabe erschienen eine für olks- und Familienbibliotheken in gleicher Weise empfehlenswerte ebensbeschreibung: Johannes Arndt in Braunschweig. Geschichtliche rzählung aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts von . Hoffmann. Packend und fesselnd geschrieben bringt die Erzählung m Leser die Gestalt dieses bedeutenden und auf Mit- und Nachwelt einflußreichen Mannes nahe.

Eine herzerquickende Lektüre von großem pädagogischem Werte, m Vorlesen in Kinderkreisen und auch in der Familie sind: Fünf rzählungen von Gotthold Klee. Der Verfasser hat sie dem An- nken seiner lieben Mutter gewidmet, aus deren Munde er die eschichten teilweise gehört hat, die ihm den Stoff zu seinen Erzählungen liefert haben. „Der Tod für den Freund," nach einer wahren Be- ebenheit erzählt, ist ein prächtiges Stück feiner Erzählungskunst, aus m Vollen gegriffen; schwächer ist die Erzählung: „Die schwäbischen ammerboten," weil der Ausblick auf eine versöhnende Gerechtigkeit hlt und deshalb ein Gefühl von Unbefriedigung im Leser zurückbleibt.

Gern empfiehlt man auch aus demselben Verlage Dora Schlatter: m Dienst des Nächsten, zehn Erzählungen. Das sind gesunde, erlebte rzählungen, deren Persönlichkeiten wie der alte Hannes Fleisch und lut an sich tragen.

Den Schluß dieser Sammlung, die jetzt 155 Bändchen aufweist, ldet M. Titelius, Eigene Wege, eine Erzählung nach Familien- apieren. Diese Erzählung versetzt den Leser in die so ernste Zeit des ahres 1812 und läßt uns in ein sorgen- aber kraftvolles Familien- ben einblicken, in dem Gottvertrauen und Mut über die Not der Zeit en Sieg davon tragen helfen. Jedes dieser fünf Bändchen der Stutt- arter deutschen Jugend- und Volksbibliothek kostet einzeln, kartonnirt it Titelbild 75 Pfge. Zu den beliebten Erzählungen dieser Volks- ibliothek treten diese fünf Bändchen neuerdings hinzu. Es sind Schriften, ie man mit gutem Gewissen für Volks- und Familienbibliotheken em- fehlen kann, da sie wegen ihres volkstümlichen Tones, gediegnen ehaltes und ihrer ungekünstelten Frische lange Zeit ihren Wert behalten. H R

(Schriften von Heinrich Sohnrey) Sohnrey ist unsern Lesern ein Fremder mehr. Bei den Verhandlungen über die Volksrundschau t sein Name mehrfach genannt, und auch seine Zeitschrift „Das Land" t angelegentlichst empfohlen worden. Sohnrey ist aber auch ein Dichter, er eine Reihe von trefflichen Dorfgeschichten geschrieben hat. Der Schau- latz aller seiner Geschichten ist in seiner Heimat Südhannover zu suchen, nd ich kann aus nächster Nähe das Zeugnis ablegen, daß Charakter, Sitte und Landschaft naturgetreu dargestellt sind. Aus allen Geschichten pricht eine große Liebe zum deutschen Volkstum und eine warme, doch icht aufdringliche Frömmigkeit. Die Erfindung ist glücklich, die Ent- wicklung spannend und die Darstellung anschaulich. So bieten seine Er- ählungen Förderung und Genuß zugleich. Es ist demnach keine Phrase, enn ich den Wunsch ausspreche, daß sie in jede Volksbibliothek aufge- ommen werden möchten. Auch eignen sie sich sehr zu Geschenken an Dienstboten. Leider kommen nur so viele Hausfrauen nie auf den Ge- anken, daß man dem Dienstmädchen auch ein gutes Buch zu Weihnachten henken könnte. Aber auch der gebildete Volksfreund wird die Erzäh- ungen mit Freude lesen. Erschienen sind bis jetzt bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen: Verschworen—verloren. 1896. 2 Mk., eb. 2,50 Mk. (Dasselbe Thema behandelt der im gleichen Verlage rschienene lesenswerte Vortrag: Der Meineid im deutschen Volks- ewußtsein. 1894. 90 Pfge.) — Die hinter den Bergen. 1892. Mk., geb. 2,50 Mk. Hieraus einzeln: Wie die Dreieichenleute m den Dreieichenhof kamen. 50 Pfge. — Desgleichen bei Heinrich feesche in Hannover: Die Leute aus der Lindenhütte, zweiter Band: Friedesinchens Lebenslauf. 1 Mk. Der erste Band: Hütte und Schloß, Sohnreys Erstlingswerk, wird umgearbeitet. An en Verleger der erstern Bücher möchte ich zum Schluß die Bitte richten, en Preis niedriger zu stellen. Er ist zwar für den Wert der Bücher icht zu hoch; verhindert aber, daß die Bücher wirklich ins Volk ringen. H—Zw

(Rosegger) ist uns allmählich so nah getreten wie ein lieber alter Hausfreund. Wir sind gewöhnt, jede Weihnacht einen Strauß neuer Geschichten und Schnurren geschenkt zu bekommen. Sind darunter dann uch nicht nur Anemonen und Enzian, sondern hie und da auch ein rocknes Gräschen — wir sind ihm deshalb nicht böse: als Ganzes ist er Strauß doch so duftig und anmutig, daß wir unsre helle Freude aran haben. So ists auch mit seinen neusten Geschichten aus Berg und Thal: Der Waldvogel (Leipzig, L. Staackmann. Brochirt 4 Mk., geb. Mk.). Es sind achtundzwanzig Erzählungen, die ihm der Wandervogel, der Spottvogel, der Spaßvogel und der Singvogel zugesungen haben; lustige, rnste, strafende, tröstende durch einander. Mir haben ganz besonders wei gefallen: Der linke Schächer, in der den Christen eine gar ernste Wahrheit gesagt wird, und: Im Storchenneste, worin der Dichter zeigt, daß er wie für das Volksgemüt, so auch für das Kinderherz Verständnis und Liebe hat. Wer etwa selbst ein kleines Mädel sein eigen nennt, wird dies Geschichtchen mit reiner Freude lesen. Ich freue mich schon darauf, diese und die andern Erzählungen abends daheim vorzulesen, denn ich wüßte für mich und andre keine bessere Familienlektüre als Rosegger. E F

(Von der Verfasserin des kleinen Lord), Frances Hodgson Burnett, wird uns eine neue Erzählung dargeboten: Dolly, eine Herzensgeschichte (Frankfurt a. O., Hugo Andres; geb. 6 Mk.). So hübsch wie der kleine Lord ist sie nun freilich nicht, aber doch auch anmutig und rührend und dabei auch lehrreich in gutem Sinne. Es stehen sich darin zwei Welten gegenüber, die der Philister — das sind die angesehenen, gutsituirten, steifleinenen Alltagsmenschen — und Vagabonden — das sind Menschen, bei denen das frische, unbefangne und unbekümmerte Herz alles ist, während der Verstand ein wenig niedrig geschätzt wird. Unser Buch schildert uns nun, wie zwei Menschen aus Vagabondia durch mancherlei Anfechtung, Fährlichkeit und Mißverständnis hindurch doch schließlich noch ein glückliches, junges Paar werden, während eine andre der Vagabondinnen in Gefahr gerät, von einem Philister verführt zu werden, schließlich aber gleichfalls an einem treuen Philisterherzen Halt und Heimat findet. Die Gestalten des Buches sind sehr anziehend, aber die Lebenswahrheit kommt bei ihnen doch etwas zu kurz. E F

(Neues von Hedenstjerna) Fräulein Jennys Stellungen. Hendels Bibliothek der Gesamtlitteratur Nr. 487. Frau Westbergs Pensionäre. Ebenda Nr. 872. Beides je 25, geb. 50 Pfge.

Habs doch nie recht glauben wollen, daß es so hart ist, sein Brot in der Fremde essen zu müssen, bis Fräulein Jenny mir davon erzählte. Immer fremde Gesichter, andre Menschen, neue Lebensformen, immer wandern und weitergehen! Und doch, wer so treu und gut ist wie Fräulein Jenny, der hält einen kleinen Triumphzug durch die Welt, überall Liebe spendend, helfend und tröstend. Kapitäns schmutzige Kinderlein sind sauberer geworden, Larsson und Co. wird melancholisch, als Jenny die Felle und den Kognak nicht mehr riechen mag, Frau Baron vermißt „Högstädt" sehr — und nur der eine denkt ihrer nicht mit Liebe, der den stummen Blick und das klopfende Herz nicht verstand. Arme kleine Jenny, warum mußt du auch lernen, „daß das Leben ein Vergleich" ist? Nur gut, daß ein starker Arm dich endlich nach langem Wandern umschlingt und dir auf den Trümmern alten Glücks ein neues baut zum Lohn für deine Treue!

Jenny ging hinaus in die Welt, um ihr Brot zu suchen, und Frau Westberg hilft sich aus der Not, indem sie die Welt in ihr Haus hineinnimmt. Viel kommt nicht dabei heraus, wenn man Pensionäre hat, das wissen alle „Interessenten" — ich meine nicht viel Gewinn, denn Last und Mühe ist genug dabei —, aber Mama Westberg hat Glück. Sie findet stillzufriedne amüsante Leutchen, deren wunderbare Heldenthaten sie alles Leid vergessen lassen. Zwei beißen sogar „für dauernd" an, und als der dicke blonde Pastor Gustav die Doppelhochzeit segnen muß, da verderben die bösen Beispiele auch seine guten Sitten. Alle sind sie so lieb und gut, so goldtreu und brav, daß ich die Pension Westberga jedem, der Erholung und Freude braucht, sehr ans Herz lege; er wird mirs danken! Pl

(Erichs Ferien) Wer einem größern Knaben ein unterhaltendes Buch schenken will, der greife zu Erichs Ferien von H. Brandstaedter. (Düsseldorf, August Bagel: geb. 3 Mk.) Auf den 204 S. schildert der Verfasser in ernster und humorvoller Weise einen vierwöchigen Aufenthalt auf der Nehrung. Wie langweilig! wird mancher ausrufen, doch die verschiednen Menschen, die vor unsre Augen treten, werden uns lieb. Köstlich ist das Verhältnis des Pastors, der sich nicht scheut, die Teerjacke anzuziehen, um armen Schiffbrüchigen zu Hilfe zu eilen, und des königlichen Fischmeister, der in seinem gebrochnen Deutsch alle Menschen mit du anredet. Auch ältere Leute werden das Buch mit Vergnügen lesen; nur eine Frage wird am Ende jeder Leser thun: warum wohl Erdmann Beith in der Fremde sich einen andern Namen zulegte? E R

(Helens babys) „Helenens Kinderchen." Reklamsche Universalbibliothek 1993—94. 40, geb. 80 Pfge.; Hendels Bibliothek der Gesamtlitteratur 527—528. 50, geb. 75 Pfge. „Andrer Leute Kinder." Reklam 2103—2105. 60 Pfge. geb. 1 Mk.; Hendel 544—546. 75 Pfge., geb. 1 Mk. In beiden Ausgaben auch in einem Bande zu haben.

Es hilft alles nichts, Bob und Teddi kommen immer wieder, und hier gilt die schöne Inschrift alter Jahrmarktsbuden: „man soll und muß lachen." Kaum nehme ich etwas Ernstes vor, so bestürmen sie mich von neuem mit ihren tollen Einfällen, ihrem klassischen Humor, ihren unermüdlichen Fragen voll göttlicher Naivität und heiliger Kindesunschuld. Sie thun, als wären sie allein auf dieser Erde, und wehe der Welt, die sich nicht um sie dreht; man verzeiht beiden diesen sündlichen Egoismus auch, weil sie nie langweilig sind und in ihrer Unerschöpflichkeit jeden in Atem halten, der sich mit ihnen einmal eingelassen hat. Einmal wurde mirs aber doch zu bunt; ich hielt ihnen eine lange Rede und erklärte, sie seien unnatürliche Geschöpfe und Karikaturen aller der „guten Kinder," denen man die Griffelkästen und Butterbrottaschen zu widmen pflegt. Bob sah mich dabei mit seinen wasserblauen Augen träumend an, Teddi zerrte ihn an seinem Rock und brach in Lachen aus; schnell stürmten sie davon zu einem neuen Streich. Sie wissen nur zu genau, daß sie in ganz Amerika und England bekannt sind, daß selbst die ernsten Deutschen anfangen, herzlich über sie zu lachen. Aber darin bin ich mit Bob und Teddi einig: bedauernswert sind die Leutchen, die nichts von ihnen wissen. Pl

(Christian Scriver) Hausschatz täglicher Andachten. Gehoben aus dem Seelenschatz und in Anlehnung an das Niemannsche Lektionar nach dem Kirchenjahr geordnet von W. Lüpkes, Pastor auf Juist.

Hannover, Carl Meyer. VIII und 464 S. 2,50 Mk., geb. 3 Mk., mit Goldschnitt 4,50 Mk. Eine eingehende Würdigung soll folgen.

Ebenso seien empfohlen die kürzlich erschienenen Täglichen Andachten nach dem Hannoverschen Lektionar und dem kleinen Katechismus Luthers von Gerhard Uhlhorn, D. theol. Abt zu Loccum. Hannover, Heinrich Feesche. 4 Mk., Halbfranzband 5 Mk.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 50 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Weihnachtsbitte

Der Unterzeichnete bringt hierdurch den Freunden und Gönnern der Gustav-Adolf-Stiftung die hiesige Anstalt mit ihren vierzig Zöglingen und drei Lehrern in Erinnerung und bittet ihrer zum lieben Weihnachtsfest in dieser freudenreichen Adventszeit in wohlwollender und opferwilliger Liebe gedenken zu wollen.

Alt-Tschau, den 29. November 1895 Ruhmer sen.

Kähler, Prof. D. M., Jesus und das alte Testament
5 Bog. gr. 8° 1,20 Mk. (erscheint soeben).
A. Deichertsche Verlagshandlung (G. Böhme), Leipzig.

Cand. theol. mit Erf. im Unterrichten s. Hauslehrerst. Ausk. ert. auf Verlangen Herr Prof. D. Kautzsch u. Herr Prof. D. Loofs, Halle. Off. erbittet G. Francke, Sandbeiendorf, Kr. Wolmirstedt.

Reuß, Alt. Testament, 7 Bde., Kaftan, Wes. u. Wahrh. d. chr. Rel. u. Werke v. Beyschlag, Schweizer, Holtzmann, Wendt, Gottschick u. a. s. umständeh. billig abzugeben. Anfr. u. R. K. 50 bef. d. Christliche Welt.

Echte Müller's Patent-Accordzithern, in einer Stunde ohne Notenkenntnis und ohne Lehrer zu erlernen. Prachtinstrumente, kosteten früher 16 Mk. jetzt nur 12 Mk., solange d. Vorrat reicht, bei O. C. F. Miether, Hannov. Harmonika- und Musikinstr.-Fabrik in Hannover II, Steinthorfeldstr. 19.
NB. Allen werten Bestellern gebe noch ein kleines Musikinstrument umsonst, nur damit Sie sich von der Güte und Preiswürdigkeit meiner Fabrikate überzeugen sollen. D. O.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 162.

W. Werthers Verlag in Rostock
Mich. Baumgarten, Seneca und das Christentum in der tief gesunkenen antiken Weltzeit
1895. 368 Seiten. Preis 6 Mk.
„Es kommen wenige so reiche und so reife Früchte der Arbeit und der Gesinnung auf den christlichen Büchermarkt wie dieser Nachlaß des Reinsten und Frömmsten unter denen, die ich gekannt." Pastor prim. Ziegler, Christl. Welt 1895, 43.

Für den Weihnachtstisch empfehlen wir:
Waldtraut
Nach der Chronik des Pfarrers von Hinrichshagen
Von M. Rüdiger.
4. Aufl.
Eleg. geb. 3,60 Mk.
Die Ritter von der Hopfenburg
Von M. Rüdiger.
2. Aufl.
Eleg. geb. 4,60 Mk.
Zwei köstliche in christlichem Geiste geschriebne Romane, die uns an den Ausgang des Mittelalters versetzen. **Nur günstige Urteile der Presse!**
Durch jede Buchhandlung oder direkt portofrei zu beziehen von der Schriftenniederlage des evang. Vereinshauses in Cöthen i. Anh. (Buchhändl. A. Haarth)

Soeben erschien:
Naturphilosophie
(körperliche, geistige; unorganische, organische Natur; Naturreiche, Geschichte der Natur)
Von Dr. Fr. Harms, herausgegeben von Dr. H. Wiese
204 Seiten, Preis 3 Mk.
Theistisch, überzeugend, auch für Nichtphilosophen leicht verständlich.
Th. Griebens Verlag (L. Fernau) Leipzig

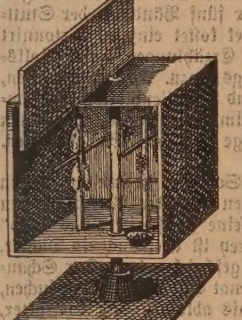
Zu Festgeschenken empfohlen:
Deutscher Hausschatz
Eine Sammlung gediegener Erzählungen fürs deutsche Haus (auch für die reifere Jugend) vielseitig warm empfohlen.
9 Bändchen ungeb. à 50 Pfg., kart. à 75 Pfg., eleg. geb. à 1 Mk.
Aus Deutschlands Vergangenheit
Eine Sammlung kulturgeschichtl. Erzählungen für Jung und Alt
Band I—VIII ungeb. à 50 Pfg., kart. 75 Pfg., eleg. geb. 1 Mk.
IX/X (Doppelbd.) 75 Pfg., 1 u. 1¼ Mk., I—X in 1 eleg. Lwdbd. 6 Mk.
Ueber beide Sammlungen ausführl. Inhaltsverzeichnis gratis u. franko, desgleichen Weihnachtskataloge.
A. Helmich's Verlag in Bielefeld

Das schönste Festgeschenk für jedes christliche Haus:
Thorwaldsen, Segnender Christus
In vorzüglicher Ausführung aus Elfenbeinmasse.

Größe	100	75	56	48	35 cm	Verpackung:
Preis	36.—	20.—	10.—	7.50	3.— Mk.	8.—, 4.75, 1.50, 1.25 u. 1 Mk.

Für tadellose Verpackung leiste Garantie. Bruch tausche ich um.
Hugo Rothers theol. Buchh. (Martin Warneck), Berlin W. 9, Linkstr.

Die Hilfe
Einzelexemplare durch die Post (P.-Ztg.-L. Nr. 3175) 1 Mk. vierteljährlich, bei Bezug durch Agenten 50 Pfge.
Nr. 49: Glauben und Hoffen — Wochenschau — Zu Thomas Carlyles 100. Geburtstag. II — Wie die „Hilfe" auf die Dörfer ging — Die goldene Feder (Schluß) — Allerlei: Zur sozialen Frage der Volksschule und ihrer Lehrer; Die Pietisten; Aus Schlesien; Volkstümliche Vortragsabende; Der Bergknappe — Büchertisch, Briefkasten, Anzeigen.
Dezember-Nummern werden gerne kostenlos zugesandt!



Fütterungskasten für Vögel!
Fütterungskasten für Vögel! Allen Freunden der Vogelwelt empfohlen! Die Kasten drehen sich mit dem Winde, sodaß sie stets einen geschützten Zufluchtsort für die Vögel bilden, und das Futter nicht verschneien kann. Zu beziehen für 3½ Mark vom Mechaniker
R. Wolff, Delitzsch

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Licht und Schatten
Eine Hamburger Geschichte
von
Charlotte Niese
Fein gebunden 5 Mark

Citatenschatz
Geflügelte Worte und andre denkwürdige Aussprüche aus Geschichte und Litteratur
Gesammelt und herausgegeben
von
Hans Nehry
Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage
Fein gebunden 6 Mark

Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft
Eine populäre Volkswirtschaftslehre
von
Carl Jentsch
Gebunden 2.50 Mark

Der erste Beste
Die Neuenhofer Klucke
Maria Neander
Drei Erzählungen
von
O. Verbeck
Ein Band fein gebunden 6 Mark

Als der Großvater die Großmutter nahm
Ein Liederbuch für altmodische Leute
Herausgegeben
von
G. Wustmann
Dritte, vermehrte Auflage
Preis in Damast gebunden 7 Mark, in Atlas oder Kalbleder 12 Mark

Geschichte der griechischen Litteratur
von
E. Kroker
Erster Band: Die Poesie
Gebunden 2.50 Mark

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

☞ Hierzu je eine litterarische Beilage von Friedrich Andreas Perthes, Verlagsbuchhandlung in Gotha, und vom theologischen Verlag von Friedrich Jansa in Leipzig. Der Postauflage liegt außerdem ein Prospekt von Johann Müller, Tuchfabrik und Versandgeschäft in Sommerfeld, Bezirk Frankfurt a. Oder, bei ☜